Lieder,

Fabeln und Romanzen

von

F. W. Gleim

Leipzig,
bey David Iversen,
1758.

München
Bibliothek

Lieder,

HORATIVS.

Frui paratis, & valido mihi,
Latoë, dones & precor integra
Cum mente: nec turpem ſeneclam
Degere, nec cithara carentem.

Amſterdam 1749.

Neue Auflage.
1758.

An die Muſe.

Du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggeſungen,
Die oft um mich herum geſchwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelungen,
Und laß mich ſcherzen, lachen, ſingen,
Wenn Orgon ſeufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kaſten, leer Gehirn.
Es ſchielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem ſeiner trüben Blicke,
Und aus den Falten ſeiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Roſen lache.
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend haſſe,
Weil ich den Himmel ſorgen laſſe,
Und ſing: und nicht ſo bin, wie er.

O Muſe! Freundinn freyer Jugend,
Wie dich, ſo lieb ich auch die Tugend,
Sie ſpottet, lacht, und ſcherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngſt verlachte,
Bis er vor mir ein Kreuze machte,
Gab ſie mir ſelber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: ich möchte mich doch schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was so viel Wunder prophezeihn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, ſteh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu!

—— ignara puella mariti
Diſceret unde preces, vatem ni Muſa dediſſet?

Der Bettler.

Ich esse Brod, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, fressen!
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen;
Mich müssen meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Troſt eines Blinden.

An

Herrn Doctor Hillmer.

Wie glücklich iſt, wer nicht mehr ſieht,
Was auf der böſen Welt geſchieht,
Was kann er nicht für Seufzer ſparen?
Wer kann die Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder ſehen will ich nicht,
Nein, Hillmer, gieb mir mein Geſicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber ſtich mir meinen Staar,
Wenn ich einſt in der Todtenſchaar
Mein ſelig Hannchen küſſen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen;
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn, eh euch noch sein Pfeil erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh sie mich liebt,
Die mir nicht widersteht,
Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verschmäht.

Ich fragte Chloris: willst du mich?
Da sprach sie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Er sprach: Mein liebster künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

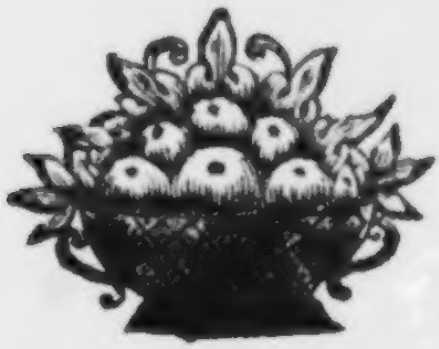
Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itzt hab ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich sey,
Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.



Beliſſe.

Die faſt zu zärtliche Beliſſe
Gab einem ihrer Schäfgen Küſſe,
Und ſprach: Da ſieh, die Küſſe gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn faſt ſo gerne küßte,
So nähm er ſie wohl auch ſo gern von mir.

Schnell ſprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und ſprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was ſollen manche Schäfer wiſſen,
Daß du bereit biſt, ſie zu küſſen?
Ich ſey allein der Schäfer, der es weis.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein für Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie einſam, wie voll Ernſt er ſann:
Von wem doch das, was iſt, den Urſprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel gieng,
Und immer mit ſich ſelber redte.

Da ſprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her verſammlet war:
Der Menſch vertieft ſich ganz und gar
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er ſprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menſchen ſcherz und ſpreche.

Schnell war es in des Manns Geſtalt,
Doch zärtlicher und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geſchöpf im Winkel fielen;
Und ſchnell ſpringts hin, und küßt den Mann,
Und ſpricht: Du Närrchen, ſieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizeſt uns ſchon,
Und trägeſt, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein fröliches Herze ——
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunſch iſt ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegerſohn,
Sie müſſen ſie die Lieb erſt lehren,
Und ich verſteh ſie ſchon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen ſpinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schweſtern ſagt, was iſt ein Mann?
Und ſeine Schweſtern ſagens dann,
Und dann denkt es ſo oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt ſich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat lieſt,
Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So ſagt mir, was ein Mädchen iſt?
Dann ſagt ein Bruder voller Liſt:
Es iſt nicht, was du Knabe biſt.
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wiſſen, was ein Mädchen iſt.

An die alte Meluſine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt Du Nebel in der Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh, ſchicke dich zur Todtenbaar,
Und ſetze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich ſteht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich würd ein Trauerſchleyer zieren.
Der Tochter lachendes Geſicht
Soll unſre Herzen beſſer rühren.

Sie ſpringe, wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüſtern Aug im Thale ſiehet.
Sie ſchlage, mit verliebter Hand
Die Zitter, die ſie dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen.

Univ.

Fragment eines Geſprächs.

G.

So ſind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menſchen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was ſind ſie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebſte Liebe,
Machſt meine Heerde ja ſo klein:
Ich laſſe ſie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indeſſen müſſen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder ſeyn.

Befehl an die Erben.

Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren,
Um deſto länger todt zu ſeyn;
Mich ſoll man nicht im Tode balſamiren,
Ich balſamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um deſto länger lebendig zu ſeyn.

Der Geizhals.

Gott, ſetze doch zu deinen Schätzen
Verwalter, die die Haushaltung verſtehn,
Die, was du giebſt, mit dankbarem Ergetzen
In ihrer Vorrathskammer ſehn.

Nein, die Verſchwender deiner Gaben
Sind deiner großen Güt und Huld nicht werth;
Ich ſollte das, was ſie verſchwenden, haben,
Ich ſpare, was du mir beſchert.

Der Verschwender.

Wie kann Nikandor selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,
Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren?
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein,
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weisen

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der flüchten Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Besänftigt einst, mit eurer Gegenwart
Den bösen Gott, der seinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moses Art,
Wer weis, zu welchem Brauche? spart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt, getrunken, euch gepaart,
Und seyd so, wie ihr gestern wart,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* Terribilis squalore Charon, cui plurima mento
Canities inculta jacet. *Virgil.*

Seufzer

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngſt die Müh
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich ſie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr ſie mir gabt.
Doch, wenn ihr ſie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt ſie, laßt ſie ſterben.

Vorzüge in der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich meſſe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte ſeiner Seele;
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich zehle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüſſe;
Wie thöricht iſt auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küſſe,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

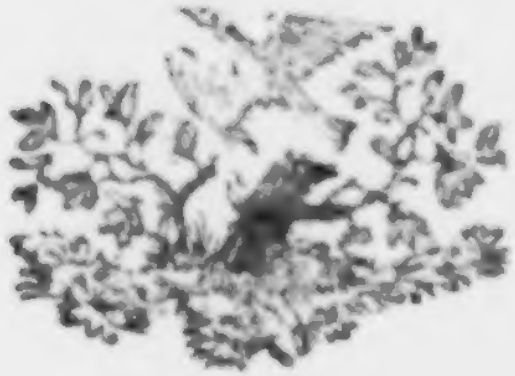
Herr Haller ſucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich ſuche Reime,
So wie er ſonſten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er ſie?
Denn durch noch tauſend ſeiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preiſen
Und ſagen: So ein Mann
Iſt doch itzund nicht aufzuweiſen;
Was gehen mir die Enkel an?

Die Fliege.

Sieht, Freunde seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,
Und auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.



Der Bruder und die Schweſter.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen.
Denn ſie iſt ſchön, ja, faſt ſo ſchön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen;
Was ſageſt du dazu?

Die Schweſter.

Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen;
Ich ſage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du biſt wie er, er iſt ſo gut, wie du.
Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen;
Ich ſage nichts dazu.

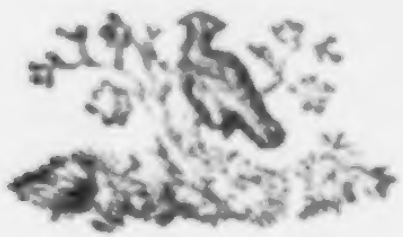
Geſtändniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein ſchönes Weib geſehn;
Cythere ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Allein, es ſchien die Siegerinn der Herzen
Stolz, mit der Liebe nur zu ſcherzen.
Darum dacht ich dabey:
Ich will ſie nicht, mein künftig Mädchen ſey
Nur nicht ſo ſchön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der ſchönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Drum itzt dächt ich dabey;
Die Häßliche, wie jede Schöne, ſey,
Falſch, flatterhaft, und ungetreu.

Phillis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du singst: ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey.
Ich thät es auch, ich sagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.



Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdann besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die krönt mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Luſt hinweg.
Darum verſchwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einſt ein verliebter Geck zu ſeyn.
Denn o! wie thöricht iſt ein Trinker, und verliebt!
Darum, ihr Freunde, ſtimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruder Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böſe Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde!
Nun wünſch ich meinem ärgſten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böſes Weib!
Ja, ja, das Weib iſt ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes. Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarin.

1. Der Nachbar.

Es iſt doch meine Nachbarin
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht ſchönen Zeitvertreib,
Das aber was mir nicht gefällt,
Iſt, daß der Mann ſtets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm in vollen zu,
Und trinkend ſchläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn Unterlaß
Mir ſeinen guten Wein:
O Nachbar, warum thuſt du das?
O Nachbar, du biſt fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkſt du mit vergnügtem Sinn,
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betrüge doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllst;
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hanns und Haunchen.

Als Hanns ſein Haunchen freyen wollte,
Und ſchon der Pfarrer trauen ſollte,
Sprach ſie: Den Trunk gewöhnſt du dir doch ab?
Und wußt ihm ſo dabey zu ſchmeicheln;
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber, ihr verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Grillus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht!
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo iſt ſie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo iſt ſie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdſelger Mund
Verſchönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo ſchallet dein Geſang?
Wer höret dich itzt meine Lieder ſingen?
Wer ſeufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und weſſen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preiſt an dir der Schönheit ſchönſte Pracht,
Den ſchönſten Geiſt, die angenehmſte Jugend?
Wem ſagſt du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preiſeſt du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligſte der Welt:
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wieſenbach, ſie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn ſtatt der Gunſt der nicht zu milden Muſen
Begeiſterte mich ihr vergnügt Geſicht,
Ihr ſchwarzes Haar, und ihr lebhafter Buſen.

Komm, komm zurück, du beſte meiner Zeit!
Denn ach! wie ſchnell, wie ſchnell biſt du verſchwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der ſchönſten Lebensſtunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephir, komm in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beßre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beßre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich beßre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephir, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmet die Bruſt!
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Luſt.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laſter und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wollen der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen,
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu ſchimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höhniſch Gelächter
Verjage ſie gleich.

Ein Selbſtgeſpräch.

Ich, der mit flatterhaften Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich ſonſt Hymen angeſchwärzt,
Und mit der Liebe nur geſcherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! ſeitdem ich ſie geſehn,
Iſt mir kein andre Schöne ſchön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich ſie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttiſch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend ſanft hernieder!
Drücke doch, du Geber ſüßer Ruh,
Nun das Paar der ſchönſten Augen zu!

Dann ſo laß der Schönen auf mein Flehen,
Bald im Traum doch deſſen Bildniß ſehen,
Der nach ihr ſchon tauſend Seufzer ſchickt,
Seit er ſie ſpatzierend jüngſt erblickt.

Aber ach! ſollt es ihr nicht gefallen;
O ſo flieh, entflieh mit ſchnellem Wallen,
Daß ſie ſich, wenn ſie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum geweſen ſey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.

Kunſtrichterinnen.

Jüngſt, als ich in mein Saitenſpiel
Ein Lied von Liebe ſang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied iſt nicht zu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenſpiel
Das Lied noch einmal ſang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied iſt allzu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Roſe munter ſteht:
So kömmt ſie dorten hergetreten,
Und hält zum Oſt den frühen Blick erhöht,
Und ſieht Auroreus Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Roſen und die Liljen ſehn!
Sind Florens Roſen wohl ſo ſchön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küſſe dreiſt, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Roſen um uns ſtehn,
Auroren von dem Himmel ſehn.

Amor im Zorn.

Amor ſagte zur Cythere,
In der ganzen Götterſchaar,
Als er zornig auf ſie war:
Daß ja Doris ſchöner wäre,
Als ſie ſelbſt. Die Götterſchaar
Widerſprach dem Amor zwar,
Aber Amor ſagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trüben Blicke,
Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach!
Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Itzt seh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer sehen;
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht schön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen
Ach, laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und gieng den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich ſuchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was biſt du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erſchlagen,
Du kannſt im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret ſeyn.
Du kannſt vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht = = ach, welch ein Glück!
Ach Doris kommt zurück.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliefst du so sanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verschwiegnes Gesträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannest du dich, daß einsten Apoll
Die irdischen Mädchen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegst es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest oft zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz,
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerschmelzte dein Herz, indem sie dir drauf
Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, sprach sie zu dir, du schwurest beym Pan,
Und sagtest: Ich lieb ihn ja schon!
Da sprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMUS VACUI.

Horatius.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Voll Zorn und eiferſüchteger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr es heut, an dieſem Morgen,
Daß ich von dieſen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du ſollſt mich nicht ferner ſehn.
Gut! ſagte ſie, es ſoll geſchehn,
Ich hab auch, kannſt du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen,
Komm, komm, mein Schäfer, komm mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verſchwenden
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrſcht in ihren wilden Haufen,
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus deine freye Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.
Die ſingen, in vergnügten Chören,
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn ſie volle Gläſer leeren,
So ſehn die keuſchen Muſen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das ſag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und ſchwöre keine Treu.
Und ſagts ein vor allemal,
Daß der kein Weiſer iſt,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieſelben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geſchehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Roſe ſehn,
Die welkt, ſich neigt, und ſtirbt.
Bleib bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hoffe, wenn ich muß.

Der Entſchluß.

Hier ſteh ich, zwiſchen Lieb und Wein,
Mit rechten Angſtgeberden!
Ich ſehe beyder Vorzug ein,
Und kann nicht ſchlüßig werden.
Wie ſanft, wie ſanft biſt du, o Kuß!
Wie ſüß, du Rebenſaft!
Wie ſchwer, wie ſchwer iſt der Entſchluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Luſt und Kraft.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die ſächſiſche Helene,
Iſt unvergleichlich ſchön!
Die Augen die ſie ſehn,
Die müſſen gleich vergaffet ſtehn!
Die griechiſche Helene,
War lange nicht ſo ſchön;
Du ſollſt ſie ſelber ſehn,
Und dann ſollſt du geſtehn:
Nein, ſie war nicht ſo ſchön!

Ermahnung zur Weisheit.

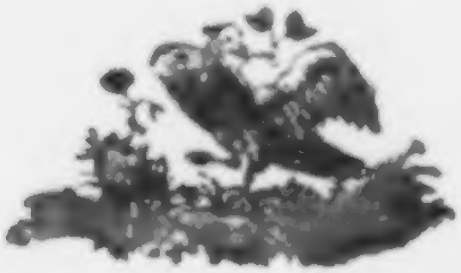
Laßt uns weiſe ſeyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe ſie verwelken.

Laßt uns weiſe ſeyn,
Weil uns Luſt und Leben,
Weil uns Durſt und Wein
Noch die Götter geben.

Vorſatz, am 20ſten Geburtstage.

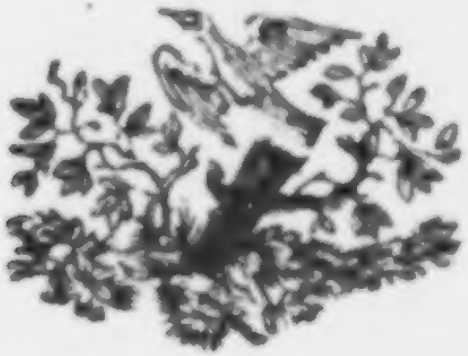
Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht ſo bald.

Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.



Lyſander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beſchäfftigten Lyſandern um die Wette:
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Prieſter ſprach ihn loß
Von aller Schuld, und nannte ſie: nicht groß.
Denn Herr Lyſander war kein armer Sünder;
Itzt ſchreckt die Höll ihn minder als vorher,
Itzt miſcht er ſchon die Charten viel geſchwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.



An Chloe.

Schönſte, kannſt du widerſtreben?
Der nur wünſcht für dich zu leben
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, ſein höchſtes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für ſein Gehör;
Nur den kleinſten Theil der Stunde,
Bittet er, und ganz nichts mehr.

Könnteſt du ihm das verſagen?
Wäre dir es abzuſchlagen
Leicht, und gleichſam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verſchmähteſt ja die Triebe,
Menſchlicher Erhabenheit,
Du verlangteſt ſchlechtre Liebe,
Und nicht ſeine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er ſich ſehnen;
Schönſte, tauſend andre Schönen
Ließen ſtets ſein Herz in Ruh,
Und ſein höchſter Wunſch biſt du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdſeligen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerſt erſchienen
Macht ſein Glück, und iſt ſein Leid.

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann ſich auf ſein Herz verlaſſen?
Ja, ja, nun iſt mein freyer Sinn
Mein Spott, und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küſſe fehlen!
Wie muß ich alle Schönen haſſen,
Nun ich ihr treuer Sklave bin!

So züchtigt Amor ſeine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir geſtohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phillis ſelbſt dazu.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der ſchönſten Frauen Krais
Trat ſie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunkel macht.

Ja, ſie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich ſie ſah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket ſtand ich da.
Wer kann ein Geſicht ſo ſchön
Und ſo holdes Lächeln ſehn,
Und nicht ganz entzücket ſtehn?

Watteau (*) könnte ſie nicht malen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichſam warme Stralen
In mein kaltes Herz hinein.
Und es ward ſo freudenreich,
Als thät ich auf ſie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In

(*) Ein franzöſiſcher Maler, der ſonſten die Schönheiten gern verſchönerte.

In dem Taumel ſolcher Freuden,
Wollt ich ſtets ihr Sklave ſeyn,
Und mich einſt von ihr zu ſcheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sklaviſch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plözlich war ich wach.

S. das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtrefflichen Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer heraus gegeben. Zürich 1748.

Belinde.

Ein Sonnet.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der ſanften Winde,
Wo ſie, wie Venus einſt, auf Ida ſtand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den ſanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an mir mein Auge fand,
Floß in mein Herz das ſüße Gift der Sünde.

Erſtaunt, entzückt, mir ſelber unbewußt,
Bemächtigte ſich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Bruſt.

Du, der du ſagſt: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das ſüße Gift der Luſt,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, & id genus omnia, diſſimulare, & occultare, peccantis; profiteri & promulgare, luſcentis eſt. Quippe naturæ vox, innocentiæ, ſilentium maleficio diſtribuitur. *Apulejus.*

Fabeln.

Berlin 1758.

An des

Prinzen Friedrichs von Preußen

Königliche Hoheit.

Dem Du nachahmen ſollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht
Einſt groß zu ſeyn, und iſt, was Er gewollt.

✣ ✣ ✣

Er iſt: Des Vaterlandes Luſt,
Europens weiſer Friedes-Richter,
Held, Philoſoph, und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar und Auguſt
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! iſt Er

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Muſen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu: Sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeer Kränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Iſt Krieges-Gott, ſieht Seine Fahnen fliegen:
Er ſelbſt, der ſie zuſammen zieht und theilt,
Gebeut, ſo ſchlagen ſie, und ſiegen.

Doch

✠ ✠ ✠

Doch oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Bücher-Saal
Dies Fabel-Buch, Dein Spiel!

Ach! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! —— Dann hörte Dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.

Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alſobald beſeelen!

Er würde Dir, Du dürfteſt nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Mutterſprach erzählen.

I.

Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop,
Die Fabel, reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Ihr Anzug war zwar ſchlecht, jedoch nicht grob,
Und ſonſten ſehr bequem;
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römiſch Kleid
Ein Freygelaſſener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach Paris;
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In seiner Landes-Art.

Einst führt er sie in einer Galla-Nacht
An Ludwigs Hof, in Hofes-Tracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs Haus
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel,
Nannt eine sie die Menschenlehrerin.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weis es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
Di Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die zwote Fabel.

Der Löwe, Der Tiger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs

von Preußen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Von uns der Vater Friederich,
Mit Seinem Heer, that einen Flug

Auf unſern Feind, und ſah und ſchlug
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen ſah,
Da, Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tiger:

Ein Tiger, ſchrecklich anzuſehn,
Obgleich von außen ſchön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor ſich hin, bey ſtillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer ſang!
Mit ausgeſtreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen. —— Was geſchieht?

Ein edler Löwe ſieht
Die Heldenthat aus ſeiner nahen Höhle;
Und, angeſpornt von ſeiner großen Seele,
Fliegt er hervor, ſpringt auf den Tiger,
Hält ihn. —— Rund um erſchallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch, er iſt des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. —— Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine große Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche
Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! — Dein du verzehrt,
Der arme Frosch, dey ist beklagenswerth,
Vorhin quakt er so artig noch!

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die fünfte Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz an sichrem Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr!

Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ sie sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott,
Und hieß sie todt!

Die siebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleist.

In Ursomania studieren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz' alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden;
Auch kommen an die Höf und in die Ritter-Orden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie, gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehren-Säulen —
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll, und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von ſich ſelber eingeſponnen,
Todt, im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Ein recht ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſetzte ſich
Neben ſie, und ſagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben ſtrahlt, erheben;
Und, in ſchönerer Geſtalt
Als du ſtarbeſt, wirſt du leben!
Ach ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirſt hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ ſie liegen,
Und, der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. —— Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind.

Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab,
Doch wie erſchrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus ſeinem Brod.

Ach! was iſt das!
Sagt er erſchrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker ſoll ſie liegen ſehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geſchwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abend einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dis!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brod,
Und ſeufzt, und ſagte nur: ach Gott!
Und ſchnitt ſich noch ein Stückchen ab,
Und ſprach:

Den Mann, der mir es gab
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch,
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht.

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn' einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird Lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöte spielt,
Dann lauschen Graue so, und fühlen Himmelslust.

Sitz auf, ſpricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig ſey dein Wagen!
Nein, ſagte ſie, ich ſinge
Dem Schopfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegſt ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, ſo weiß, wie Schnee
Bereiſete die ſtille Spree
Mit ausgeſpanntem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng ſie ſo gleich zu fragen an,
Singſt du denn keine Lieder?
Schweigſt du ſo ſtill? Ich weis nur nicht warum?
Biſt du denn etwa ſtumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht fürtrefflich ſingen kann,
So ſchweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht ſchweigſt. Was iſt dein Lohn?

Rühmt man dich überall?
Lebt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was? sprach die Ente, dumm war ich?
Bekümmre dich um dich?

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht ein Wort,
Und sagte seine Reise fort.

Univ. Bibl.

Die

Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu:
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer:
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf einer Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kommt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das Seeroß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

„Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
„Neptun, verkleinre mich.

Der

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott, und dachte!
Bald aber sprach er:

Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort! zum Hering machte?
Und, Hering, dich! zum Wallfisch? Ja, das will
ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen Mächtigen;
Und seine Rosse horchten.
Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach
Der alte Wallfisch nach.

Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun!
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch, sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!
Denn, deiner Wasser trage Last
Will ich nicht seyn, doch, wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Gepraſſel Wellen.

Der Delphin nur schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun!

Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im Königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
So gleich macht er es nach,
Und baue, wie sie, ein Haus
Und schmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär eine andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, ſpricht die Gärtnerin,
Die ſie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen?

Ja, ſagt ſie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

Die sechszehnte Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen! —— Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja,

Du kannst! antwortete die Gems, allein
Nimm dich in acht, sonst brichst du Hals und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!

Und plötzlich rafte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf

In kaum zu ſehender Geſtalt,
Und rief herab: Nun, komm herauf!

Die Ziege ſchwindelte
Vor der zu ſteilen Höh!
Doch dachte ſie, gewagt iſt halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur bald hinan!

Kaum hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

Die ſiebenzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke ſah, mit großen wilden Augen
So hell, als wie Kriſtall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszuſaugen!

Zwar ſah ſein Aug', auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein ſein Mord-Gedanke war:
Die beſſer ſingt, die muß auch beſſer ſchmecken.

Und plötzlich ſchoß, wie Donnerkeile ſchießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als ſie den ſchönſten Triller ſchlug,
Der Falk' auf ſie, und wollte ſie genießen.

Er wollt', allein, er mußte sichs begeben,
Der Mörder! denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn loß,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hast, (komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschen-Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod mit ihm gewann.

Als es da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr daneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Mine:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, ach vielleicht
Gäbst du mir, bis an den Tod
Wohl ein bißgen Gnadenbrod.

Die neunzehnte Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weis
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf
Und sprach:

Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen,
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!

Denn ach! er nahm
Die Laſt, die ihn zur Erde drückte,
Von ſeiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That ſein Herz.
Und darum iſt auch unſer Schmerz,
Gerecht, und unſre Thränen fließen
Von unſern Wangen, wie ein Strom
Auf deſſen Grab,
Der ſo wohlthätig, und ſo fromm,
Der Welt ein Beyſpiel gab.

Ein Hof-Hund ſtand auf beyden Hinterfüſſen
Und horcht', und macht' ein hämiſches Geſicht,
Und ſagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlſelgen Fuchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Menſch, fürwahr,
Ein Menſch hielt ſie: Ich hört es, und lief fort.
Warum? Er ſprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

Die ein und zwanzigſte Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries ſich
Und ſein gekröntes Haupt
Der Nachtigall — Mein Weibchen, ſprach er, glaubt,
Du wärſt recht häßlich gegen mich.

Das könnte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
Und ſang.
Und alle Wandrer blieben ſtehn,
Und ſagten: Wie ſingt ſie ſo ſchön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner ſprach: Wie ſchön iſt er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und, wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt, und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? Warum? Das weis ich nicht.

Ich aber weis es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerin
Sprich. er zu seiner Eselin.
Allein, die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich sänge sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Ya-ach!

Der Vögel ganzes Singe Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall.

Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und setzt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und sitzen auf dem Dach,
Und sehn ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und, von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wann ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt, am ſchönſten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt' er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bey ſeinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neſte ſaß,
Hört ich, daß das Weibchen ſprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der offnen Garten-Thür,
Und, Wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir aufgesungen.

An Statt der fünf und zwanzigsten Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir schweigt!

Wenn sie am bunten Blumenbeet,
Gedankenvoll spazieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttin wär,
Und sie, in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk' empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin ſieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich ſtolz hervor gieng, o da ſtand
Die Göttin ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weis es wohl.

Die Göttin aber geht vorbey
Und ſieht ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſey
Ihr Meiſterſtück. Die Roſe zieht
Die Augen auf ſich!
Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne ſtand
Sie da, vor ihrer ſanften Hand,
Und bot ſich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,

Ach, ſagt ſie nur, wie ſchön biſt du,
Die andern Blumen hören zu.

Sie ſieht den königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! Der Duft,
Mit welchem ſie die dünne Luft
Durchbalſamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillſchweigend ſteht ſie lang und ſieht,
Rund um ſich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie ſchön, ach, wie ſo ſchön biſt du!

Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Roſ' und Garten, und ein Feſt

Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch:
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Romanzen.

Berlin und Leipzig, 1758.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen, sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen; enthalten,

in der

Geschichte Herrn Isaac Veltens,

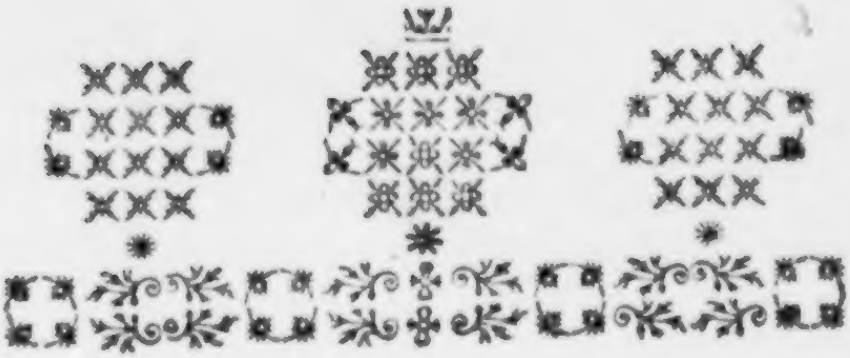
der sich

am 11ten April 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er

seine getreue Ehegattin Marianne

und derselben unschuldigen Liebhaber

jämmerlich ermordet.



1.

Die Eh' iſt für uns arme Sünder
Ein Marterſtand;
Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchſten Glükk der Liebe,
Kein Ritter-Guth;
Es helfen zarte keuſche Triebe,
Und friſches Blut.

2.

Dis wuſte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem ſchönſten, jüngſten, treuſten Manne
Ergab ſie ſich.
Mama, ſprach ſie, ich bin zum freyen,
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama, daß ich von Grund der Seelen,
Verliebet bin.
Verliebt? in Wen? - - Ich will ihn nennen
Ich will, allein,
Sie müſſen ihn nicht haſſen können
Und gnädig ſeyn.

4.

Verſprechen ſie mir das, Mamachen!
Seyn ſie ſo gut,
Dann weiß ich ja, das mein Papachen,
Es auch gleich thut!
Leander - - Ach, ſie wollen ſchelten,
Ich ſeh es ſchon!
Leander? Kind? - - - o Nein! Herr Velten
Sey Schwieger-Sohn!

5.

Ja, ja, Herrn Velten ſollſt du nehmen
Denn der hat Geld,
Und du muſt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wiſſen,
Was nützlich iſt?
Die meiſten ſind verpicht aufs küſſen,
Wie du auch biſt.

6.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt, von Millionen Thränen,
Ihr schön Gesicht.
Und, tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt!

8.

Sie ſieht, nach einer kurzen Reiſe,
Sich eingeſperrt,
Wo, nach beliebter alten Weiſe,
Die Nonne plärrt.
Da ſoll ſie beten und nicht lieben,
Allein ſie weint,
Sie weint, und will ſich tod betrüben,
Um ihren Freund.

9.

Einſt aber geht mit ſchwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind, ſagt ſie, kennſt du die Züge,
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geſchworen,
Hat ſie verfehlt.
Leander iſt für dich verlohren,
Er iſt vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann, mit weiſſem Kragen
Von ohngefehr!
Gequälet wird von Jung und Alten,
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geſchwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfern-Cranz!
Nun ſchickt ſich, zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Prieſter gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeit-Schmaus!

12.

Nur für die Braut iſt keine Freude,
Und keine Luſt.
Sie quält ſich, mit geheimen Leide,
Tief in der Bruſt.
Mit Zittern höret ſie den Seegen
Vorm Altar an!
Und ſeufzt, bey lauten Herzens-Schlägen:
Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret ſich ihr Jammer,
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Cammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlacht-Bank führet,
So führt man ſie;
Seht, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret!
Die Närrin die!

14.

Doch sie war, am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

15.

Ah, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft ſitzt ſie, neben einer Linde,
Und ſpricht mit ſich:
Ach; an ihn denken, das iſt Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!

17.

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt;
Sie ſchrenkt, in heilger Ehe Schranken,
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich dem Gram ergiebet,
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Ehmann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt.

18.

Da tritt er, in das ſtille Zimmer,
Vergnügt herein,
Und bittet ſie, doch nur nicht immer,
Betrübt zu ſeyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der, im Innerſten der Seelen,
Betrübniß hegt.

19.

Kind, ſpricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer ſparen,
Sieh, hier iſt Geld!
Er gibt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Brate fehlet,
Hin auf die Jagd.

20.

Nun ſteht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn jetzt ſah;
Weil, von den Roſen ſeiner Wangen
Ein langer Bart,
Herab hieng, und, wie ſie vergangen,
Geſchen ward.

21.

Die Augen niederwärts geſchlagen,
Sieht ſie ihn an;
Was habt ihr, fängt ſie an zu fragen,
Mein lieber Mann!
Er zeigt ihr ſeine Waaren, ſchweiget,
Und ſpricht kein Wort,
Doch geht, ſo oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt ſie, warum ſo betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram iſt groß, gewiß er liebet,
Und ſeufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: Was für ſtille Schmerzen,
Erduldet ihr?
Iſt Liebes-Gram in eurem Herzen?
So ſagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele,
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünſcht ich mir!
Dadurch der Glücklichſte zu werden,
Das wünſcht ich mir!

24.

Ich bat zu GOTT, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Guth, und ſelbſt mein Leben,
Bot ich darum!
Mein einzger Wunſch, und meine Freude
War, es zu ſehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie wars ſo ſchön!

25.

Ach aber, ach! in tauſend Stücken,
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kan
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Ufern
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einſt malt ich mir, aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt.
Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
Hier iſt es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er ſiehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig ſtand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſteht ein Bach;
Und dieſes iſt das Bild der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf - - Allein erblaſſet,
Von Schreck erfüllt,
Fällt ſie in Ohnmacht, denn ſie faſſet,
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach ſtirb doch nicht!
Ach ſieh mich, Engel! ach ermanne,
Dein ſchön Geſicht!

31.

Erweckt vom Schalle dieſer Worte
Kömmt ſie zu ſich.
Freund, ſpricht ſie, flieh von dieſem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, ſaget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Beſtand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach geliebte Seele,
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letztenmahl will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stoßt, mit Mord-Gewehre,
Durch Beyder Herz.
Leander stirbt! und Marianne
Spricht: GOtt Lob, ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint,
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

35.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jeder Mann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dis:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zweykampff,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20ten August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem grossen Streit-Degen durchs Herz gestochen

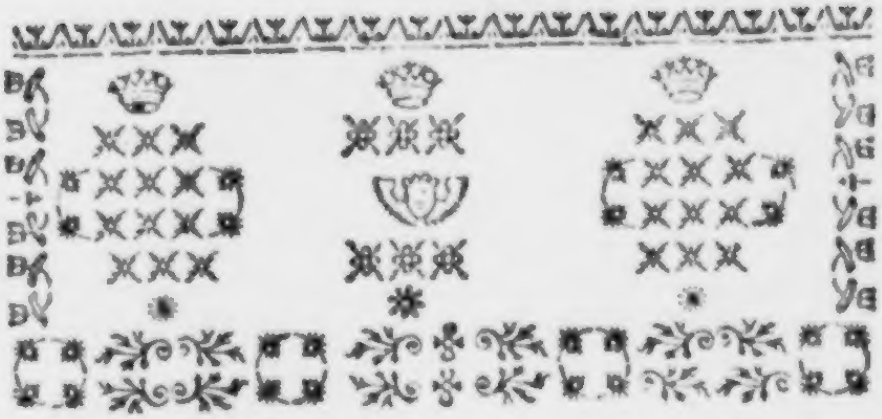
wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.



1.

Ach Damon, ach Jſmene!
Mein Herz iſt weich!
Ach welche heiſſe Thräne,
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du ſchöne Braut!
Sing ich, in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach er iſt hin, Iſmene!
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Gröſſe deines Schmerzens,
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der iſt hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge ſind;
Er, deine Luſt und Freude,
Und Du, ſein Kind.
Den Scherz in Finſterniſſen,
Wart ihr gewohnt.
Ach, bey viel tauſend Küſſen,
War nur der Mond.

4.

Nun iſt er weggenommen
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Dein Bräutigam!
Er ging in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

5.

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in ſeiner Wunde,
Den Tod ſchon ſah.
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find ich einſt dort!
Und, ſterbend war Iſmene!
Sein letztes Wort.

6.

Man ſingt von ſeinem Tode,
Nun weit und breit,
In mancher Trauer-Ode.
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erſtach,
Iſt auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er ſieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, ſagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todten-Schatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft sieht er ihn bey Tage,
So, wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Gethöne,
Läßt ihn nicht froh!
Ach Mörder! ach, Ismene!
Stets rufts ihm so.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kanst du ihm das vergeben,
In deiner Brust?

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder,
Vor dein Gesicht,
Und seine Klage-Lieder
Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Cammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich:
Dein Labsal, deine Wonne,
Komm küsse mich!

III.

Wundervolle

doch

Wahrhafte Abentheuer

Herrn Schout by Nachts,

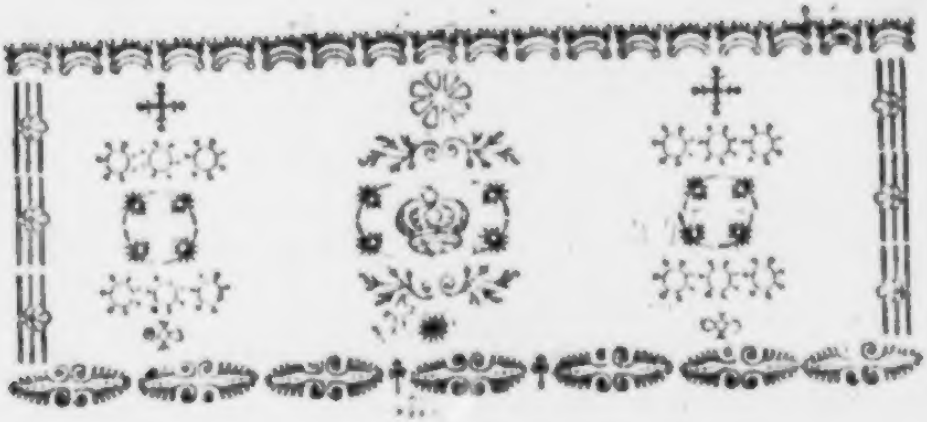
Cornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner Holländischen Mundart, in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.



1.

Mein Herr, in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schont by Nacht und Wirth,
Bin dreyssig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande,
Hab ich in manchem Stande,
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich, und eine Perserin
Im Wallfisch-Bauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Krieges-Zügen,
Und, nach nicht mindern Siegen,
Must ich, Trotz meiner Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach, aber da verliebte sich,
Die schönste Perserinn in mich!

4.

Kaum kenn ich sie zwölf Tage
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen!
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölff Zechinen!
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel ging, wir schwammen fort!

7.

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der ſüſſen
Verſäumten Ruh genieſſen!
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In dieſem Weiberſtande,
Sah ich, nicht weit vom Strande,
Bald einen Perſer ſtehen,
Und immer nach mir ſehen!
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannſt, dacht ich, verrathen ſeyn!

10.

Ein Mann der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte,
Und nach dem Perſer ſahe,
Uns ſeitwärts rudernd nahe,
Der ſprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gaſt erfreut;

11.

Sie werden ſehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten!
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen
Und dann gleich weiter reiſen.
Ich bin, ſprach er, an deſſen ſtatt,
Der ſie hieher geſchiffet hat.

12.

Schnell flohen unſre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke!
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir ſagten nicht ein Wort
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tiſche ſaſſen
Uns umſahn, wenig aſſen,
Da ſprach der Wirth: **Sie eſſen!**
Ihr Schiffer ſey vergeſſen!
Verbannen ſie nur Furcht und Gram,
Ich bringe ſie nach Amſterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verſtummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Dem Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr, es kann nicht anders ſeyn;
Er muß ein Geiſt geweſen ſeyn.

15.

Nach eingenommner Speiſe,
Beym Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle,
Es ſchwiegen Sturm und Welle;
Doch eh ſichs Mann und Schiff verſah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir, bey Angſt und Flehn,
Den nahen Tod noch beſſer ſehn!

18.

Wir fuhren auf der Welle,
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald bleckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt es wieder auf den Grund!

19.

Ach, rief ich laut, voll Schrecken
Nun wird uns Wasser decken!
Ich Kind, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe
Wünsch ich mir einen Wallfisch-Bauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

20.

Schnell kam, in Waſſerwogen,
Ein Wallfiſch angeflogen!
Und watet' in der Tiefe,
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als ers dreymal umgewand,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

21.

Ach, ſprach ich ganz verſtöret,
Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verſchling uns Wallfiſch! ſprach mein Schatz,
Iſt auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellen-Schlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und, in dem Meere stach der Mast.

23.

Ich, und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn;
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen,
Nicht allzusanfte lagen,
So muſt ich oft, mich regen,
Und mich zu rechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfisch-Bauch.

25.

Dis Regen und dis Lermen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o grosses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dis war das Beſte,
Mein liebes Mädchen feſte,
Drum wards mit mir verſchlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch feſt an der Hand,
Und lag bey Amſterdam in Sand.

Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (Chevalerie) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzählung vorstehender Geschichten, hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

Je öfterer dieser Versuch, von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dicht-Art getroffen habe.

Von der ersten Romanze, findet sich in den Werken des Moncrif, eine so ähnliche Geschichte,

daß

daß man auf den Gedanken gerathen möchte, sie sey übersetzt; allein, da ganz Berlin weiß, daß die darin erzählte Begebenheit, am eilften April des vorigen, nicht aber dieses Jahres, wie auf dem Titul-Blat durch einen Druckfehler stehet, sich wirklich daselbst zugetragen hat, so kann die moncrifische Romane, wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geschichte seyn.

Von der zweyten und dritten, werden die besten Kenner und fleissigsten Leser anderwärts keine Spur finden. Geschrieben, Berlin den 1ten May 1756.

Die beste Welt,

von

Gleim und Jacobi.

Halberstadt,

bey Johann Heinrich Groß,

1772.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

„Aller Geifer, alle Wuth
Eines Tiegerthieres,
Aller Durſt nach Menſchenblut
Eines Groß-Vezieres;

„Aller heilige Betrug
Eines Hohenprieſters,
Alle Liſt und aller Lug
Eines Staatsminiſters;

..Aller Stolz und aller Streit
Eines falschen Freundes;
Aller Groll und aller Neid
Eines Menschenfeindes;

..Was der Eifer nöthig hat,
Seelen zu erkaufen;
Geissel, Zange, Galgen, Rad,
Rost und Scheiterhaufen;

..Was der Himmel werden läßt,
Uns den Tod zu geben;
Blitz und Donner, Gift und Pest,
Sturm und Erde-Beben;

Alles

„Alles in der Welt ist gut:

Sagen unsre Weisen:

Alles, was ein Henker thut,

Und Tyrannen preisen.

„Jeder hilft, mit wenig Roth,

Zu gemeinem Besten;

Gut ist alles! Wir sind todt,

Wenn wir Würmer müssen.„

Wenn wir todt sind, weiser Mann,

Dann ist keine Plage,

Kein Verbrechen, kein Tyrann,

Keines Armen Klage:

Keines Heiligen Betrug,

Uns den Tod zu geben:

Alles haben wir genug:

Aber wenn wir leben?

Gleim.

II.

Schön iſt dieſe Welt, O Freund!
Und mit dieſem Leben
Hat ein GOtt es gut gemeynt,
Als er es gegeben.

Keine Zweifel wollen wir
In der Zukunft löſen;
Treulich ſchon vereint ſich hier
Gutes mit dem Böſen.

Junge Tieger wasuen sich
An der Mutter Brüsten,
Und ihr Gang ist fürchterlich
In verbannten Wüsten;

Aber auf beblümter Huth,
In der Abendröthe,
Wo das zahme Lämmchen ruht,
Singt des Hirten Flöte.

Wo der Donner erst gehallt,
Und sein Blitz gesiegen,
Da bemahlt der frische Wald
Sich im Regenbogen.

Durch

Durch den Winter-Hain gewühlt
Hat der Sturm nicht lange;
Sein gelinder Fittig kühlt
Eine Mädchen-Wange.

Todesengel senden Pest
In erschrockne Lüfte;
Dennoch bringt der leise West
Neue Rosendüfte.

Wenn ein blinder Eifer würgt;
Singend, an Altären,
Brudershaß den Dolch verbirgt,
Länder zu verheeren;

Wenn aus Tempeln Höllenrauch
Mit Gebeten ſteiget;
O! ſo kniet die Unſchuld auch,
Die vom Himmel zeuget.

Laß vor innerm Hochverrath
Jene Burg erzittern;
Manche Segenvolle That
Wandelt unter Schnittern.

Laß den Hauch der Tyranney
Dort ein Land vergiften,
Dort ein Volk auf ihr Geſchrey,
Blutgeſetze ſtiften;

Hier begegnet ein Tyrann
Unerſchrocknen Geiſtern:
Keine Macht der Erde kan
Ihr Gefühl bemeiſtern.

Himmelab kömmt edler Muth,
Qualen zu verringern;
Nicht die Tugend; nur ſein Blut
Giebt er Weltbezwingern.

Jener Boden, wo, gedeckt
Von des Unſinns Horden,
Des Propheten Fahne ſchreckt,
Und Veziere morden,

War

War der Musen Vaterland,

Hatte Praxitelen;

Zeugte weise Männer; wand

Kränze grossen Seelen.

Gut ist diese Welt, O Freund!

Keiner ward gebohren,

Der sein Leben durchgeweint,

Jeden Tag verlohren.

Süsser Liebe Wink entrief

Uns den Finsternissen;

Und der kleine Säugling schlief

Unter tausend Küssen.

Seine Thränen unterbrach
Ein Gesang der Freude:
Schöner wird ihm, nach und nach,
Sonne, Wald und Weyde.

Wenn der zarte Geist sich nun
Aus dem Schlummer windet;
Das Entzücken, wohlzuthun,
Mächtiger empfindet;

Unsre Schöpfung ihm gefällt;
Ihn die Menschen preisen:
Dann, O dann verdient die Welt
Schon ein Lob des Weisen.

Schwarze Phantaſieen zwar
Ueben junge Seelen:
Teufel, mit verſengtem Haar,
Pech- und Schwefel-Höhlen;

Zauberſpruch, und Hexentanz
Eilen wild vorüber;
Sehn wir aber nicht, im Glanz,
Einen Seraph lieber?

Auf der Muſe kleinſtes Wort,
Laſſen faſtre Lauben
Uns den Grazien ſofort
Ihren Gürtel rauben.

Und im Himmel winken ſchon
Gärten und Palläſte,
Palmen, und ein goldner Thron
Uns zum Engel-Feſte.

Soll indeß ein Tugendfeind
Meine Ruhe ſtören,
Oder ein gefallner Freund
Menſchenhaß mich lehren?

Aller Groll und aller Neid
Mag ſich rüſten: Immer
Bleibt von unſrer Göttlichkeit
Noch ein letzter Schimmer.

Treue, die sich nie verirrt,

Soll mein Leid versüssen;

Und ein Druck der Liebe wird

Einst mein Auge schliessen.

Jacobi.

III.

Freund, in dieser Nacht sah' ich
Alles Weltgetümmel
Unter mir, ich lächte mich,
War bey GOtt im Himmel!

Freyen ungebundnen Geist,
Zärtere Gefühle
Hatt' ich, saße meinen Kleist,
Hörte Harfenspiele;

Hörte ſie, mit trunknem Ohr,

Hingelenkt, zu hören,

Hoher Seraphinen Chor,

Und Muſic der Sphären!

Hoch hinauf in GOttes Stadt,

Weit von Liſt und Tücken,

Die der Menſch im Herzen hat,

Sah' ich mit Entzücken!

Sah kein Böſes, keinen Fall

Schwächlicher Naturen,

Keinen Richter; überall

Eines Vaters Spuren!

Alles Böse, hingestellt
In verbotnem Essen,
Alles Dis der Unterwelt,
Alles war vergessen!

Aus dem schönsten Traum erwacht,
Eilt' ich, aufzustehen,
Um, nach solcher GOttes-Nacht,
GOttes Tag zu sehen.

GOttes schönster Tag erschien!
Hin, zu meinem frommen
Damon *) wallend, sah' ich ihn
Von dem Himmel kommen!

*) Herr Johann Lorenz Benzler.

Eine helle Wolke trug
Auf die Erd' ihn nieder,
Zog, mit ſchwerem Wolkenzug
Weſtwerts, kam nicht wieder!

Liebſt du, Damon! liebſt du mich?
Auf, aus deinem Dunkeln!
Schön iſt dieſe Welt, rief' ich,
Tauſend Sterne funkeln.

Gottes ſchönſten Tag zu ſehn,
Komm! Er kam, wir ſangen:
Dieſer Tag iſt faſt ſo ſchön,
Wie der Tugend Wangen!

O, wie uns zu Muthe war!

Unſre Herzen pochten!

Roſen waren in ſein Haar

Und Jaſmin geflochten!

Sieh, o Damon! Unſchuld, ſieh,

Dieſe Morgenröthe!

Schöner ſah kein Schnitter ſie,

Sang ſie keine Flöte!

Säh' ſie dein Petrarca-Schmidt, *)

Alle Farben-Strahlen

Nähm' er ſeiner Minna mit,

Sie damit zu malen.

*) Verfaſſer der Phantaſien, nach Petrarca's Manier.

Univ.-Bibl. München

Plötzlich aber ſtand er da,

Dieſer Quell der Wonne,

Der Eloa werden ſah,

Dieſe groſſe Sonne;

Dieſes groſſe Meer des Lichts

Unſrer kleinen Erde;

Rüſtig trat es aus dem Nichts,

Durch der Allmacht: Werde!

Rüſtig ſtehts noch immer da,

Wonne, Licht und Leben,

Seinen Erben, fern und nah,

Rings um ſich, zu geben!

Sieh, wie schnell uns Strahlen Licht,
Licht, und Leben bringen!
Damon, wollen wir ihm nicht
Einen Hymnus singen?

Sonne, wenn Aeonen lang
Du gehorsam stehest,
Oder immer grossen Gang
Durch die Himmel gehest;

Wessen Willen liebest du,
Sonne, zu erfüllen?
In Bewegung, oder Ruh,
Sonne, wessen Willen?

GOttes Willen, ſchallet her;

Damon, welche Stille!

Hört ihr? ſtärker ſchallet her:

Iſt ein andrer Wille?

Sonne, nein! So ſtehe dann,

Stehe, oder gehe;

Nur, daß dich in Stand und Bahn

Unſer Auge ſehe!

Seinen GOtt ſieht es in dir,

Wenn es Engel ſtärken;

Unſern Schöpfer ſehen wir

Nur in ſeinen Werken.

Sternen-Himmel, welche Pracht
Ungeheurer Gröſſen!
O du Sonne! welche Macht,
GOtt, mit dir gemeſſen!

Aber du? das Maaß zu GOtt?
Mit Gedanken-Schwingen,
Iſt der Menſch der Engel Spott,
Welche GOtt beſingen.

Engelſpott, fiel Damon ein,
Läßt ſich der gedenken?
Ja! ſagt' ich; er ſagte: Nein,
Ohn' es einzuſchränken.

Engel wurden unſer Streit;
Hoch in Engel-Wonne
Waren wir ein wenig weit
Uber unſrer Sonne;

Streiften, in Gedanken, ſchier
An des Schöpfers: Werde!
Plötzlich aber waren wir
Wieder an der Erde!

Hörten — Dinge hörten wir,
Die uns Freude ſtörten;
Soll ich, Daphnis! ſoll ich dir
Sagen, was wir hörten?

Unſers Oßians Geſchick
Hörten wir erzehlen,
Und beneideten ihr Glück,
Unſern Marc Aurelen.

Friderich und Joſeph ſind
Unſre Marc Aurele,
Daß ein Engel doch geſchwind
Glück für ihn befehle!

So in Wunſch und in Geſpräch *)
Giengen wir, wir giengen
Einen ſchön gebahnten Weg,
Hörten artig ſingen!

Eine

*) Spräch in Geſpräch reimet nach der niederſächſiſchen Mundart mit Weg.

Eine Hirtin ſang ein Lied
Von der Mutter Erde;
Fromm, wie eine Sulamith,
Ihrer kleinen Heerde!

Mutter Erde, dir entſprießt,
Hier, auf Feld und Wieſen,
Alles, was der Menſch genießt,
Sey dafür geprieſen!

Dieſes ſang ſie, hielt dann ein,
Hört' ein Heimchen ziſchen,
Ziſchte, wie das Heimchen fein,
Trillerte dazwiſchen;

Das beſiegte Heimchen ſchwieg
Ihrem Wette-Streiter,
Und die Hirtin dachte Sieg,
Dann ſo ſang ſie weiter:

„Ananas und Aloe,
„Sehn, auf ihren Höhen,
„Fürſten blühen; Niedrige
„Thalbewohner ſehen

„Veilchen blühen! Veilchen-Duft
„Giebt dem jungen Lenze,
„Dem Verbreiter linder Luft,
„Wohlgeruch in Kränze.

„Mutter

„Mutter Erde, dir entſprießt,

„Immer unverfluchet,

„Was der gute Fürſt genießt,

„Der uns oft beſuchet,

„Und dann oft, in Tanz und Lied,

„Alle kleinen Freuden,

„Wie bey uns zu Hauſe, ſieht,

„Alle zum Beneiden.

„Mutter Erde, laß, o laß,

„Herrlich zum Genieſſen,

„Blumenkohl und Ananas

„Deinem Schooß entſprieſſen,

„Unſerm

„Unſerm Fürſten, wollen wir
„Eine Gabe bringen,"
Ich vertrau es, ſprach ſie dir,
Und hört' auf zu ſingen!

In dem Liede, welch' ein Sinn!
Welch ein Herz im Buſen!
Damon, war die Sängerin
Eine von den Muſen?

Damon ſagte: Göttliches
War ihr anzuſehen;
Welch' ein Mädchen! Wie? kont' es
Denn nicht mit uns gehen?

Mit uns gehen kont' es nicht,
Damon, lieber, lieber!
Mit uns gehen kont' es nicht;
Tröste dich darüber!

Wo denn ist es? fragt' er mich,
Meiner Augen Wunder?
Wunder sah' er; aber ich
Sahe grössre Wunder.

Ihrem GOtt und mir getreu,
Feinde bösen Spottes,
Ohne Stolz und Heucheley,
Sah' ich Priester GOttes!

Prieſter der Gerechtigkeit
Gab' ich Thaten wägen,
Und von Gold nicht einen Deut
Auf die Schaale legen;

Kriegs-Helden hört' ich gut
Von Geſetzen ſprechen;
Zornig aber von der Wuth,
Hülfe ſich zu brechen.

Schöne Thaten, ſah' ich thun,
Schöne hört' ich loben:
Tobi, *) dacht' ich, wird ſie nun
In ſein Buch verzeichnen.

*) Tobi, der Schreiber Gottes, mit einer hundert tauſend Ellen langen ebernen Feder in Mahomets Paradieſe, der die ſämmtlichen Thaten der Engel und der Menſchen, in ein groſſes Buch verzeichnet.

Unſer Grandiſon-Prälat
That die ſchönſten Thaten;
Aber, die er heute that,
Darf ich nicht verrathen!

Tag, an ſchönen Thaten reich,
Dir zum Angedenken,
Will ich ſeine Stunde gleich
Meinem Freunde ſchenken.

Wonnevoller, ſchöner Tag!
Dort auf Spiegels Auen,
Will ich dir, am Schmerlenbach,
Einen Tempel bauen;

Und darian für meinen Freund
In Pallast, und Hütten,
Freud', und, auch für meinen Feind,
Solche Tage bitten.

Wer kein langes Leben mag,
Leb' in solchen Tagen;
Welch' ein schöner, schöner Tag!
Hört' ich Damon sagen.

Alle Freuden lachten uns!
Keinen stolzen Weisen
Sah' ich, keinen starren Duns.
Tag, du bist zu preisen!

Seufzen, über böſe Zeit,
Seufzen, zum Erbarmen,
Über Unbarmherzigkeit,
Hört' ich keinen Armen.

Sahe keinen Hohen ſich
Gegen Niedre brüſten;
Zur Verwunderung fand ich
Chriſten unter Chriſten.

Tag, zu deinem Ruhme ſtand
Dieſes groſſe ganze
Weltgeländ', in GOttes Hand,
Wie im erſten Glanze;

Da noch kein Verſöhn-Altar
Voll vergoßnen Blutes
Flammte: gutes alles war,
Alles, lauter Gutes!

Gutes war im Uberfluß!
Tag, zu deinem Ruhme,
Gab mir Phillis einen Kuß,
Doris eine Blume!

Tag, zu deinem Ruhme kam
Mir ein Brief zu Händen,
Welchen eine Muſe nahm,
Selbſt ihn mir zu ſenden!

Tag, zu deinem Ruhme ſchlief,
Unter Schwefel-Flammen,
In der tiefſten Hölle, tief,
Haß und Neid zuſammen.

Tag, zu deinem Ruhme ſprang
Schon ein Lämmer-Häufchen
Um den Hirten, bey Geſang
Schmeckte mir ein Pfeifchen;

Bey dem Pfeifchen ſtill, hört' ich
Mir ein Ständchen bringen;
Hörte, Daphnis, hörte dich
Einen Hymnus ſingen:

Fühlte GOttheit.. Musen, Ha!
Lehrt auch mich Gesänge!
Welch ein Tag! Ich sah, ich sah
Gutes eine Menge!

Sah der Musen Juvenal *)
Ohne Geissel gehen,
Diesen Tag hatt' er einmal
Laster nicht gesehen,

Menschen nicht in ihrem Joch;
Du, der Menschen Ehre!
Welch ein Tag! o, wenn er doch
Nicht zu Ende wäre!

Rosen

*) Herr Johann Benjamin Michaelis.

Rosen flecht' ich in mein Haar,

Feyr' ihm Musen-Feste;

Heute, Daphnis, heute war

Diese Welt die beste!

Gleim.

AN

UNSRE DICHTER,

VON

GLEIM.

BERLIN,

BEY FRIEDRICH MAURER.

1786.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Singt IHN, den EINZIGEN!
Den UNERSETZLICHSTEN!
Den NICHTGESTORBENEN!
Den EWIGLEBENDEN!
Um Welchen bang uns ward, und bang,
und immer bänger,
Singt IHN, ihr Edelsten der Sänger,
Dass ER, wie in den SEINIGEN,
In Euren Liedern, lebt
So lang' ein Leben lebet! Hebt
Euch hoch auf Eures Geistes Schwingen
Ich kann nicht singen!

Friederich der Zweyte

nach

Seinem irdiſchen Leben.

Geſungen

vom

Verfaſſer der Kriegslieder.

Im Auguſt 1786.

Berlin,

bey Friedrich Maurer.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK

„ Er lebe! Gott! Sein Leben lehrt

Die Fürſten ihre Pflicht! „ (*)

War unſer Bitten! Ach! erhört

Hat unſer Gott uns nicht!

(*) So endigt ſich das Freudenlied, geſungen im Lande der Preuſſen, den 24. Jenner 1786.

Vollendet SEINES Lebens Bahn
Des Irdiſchen hat ER!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Erſchallts von oben her.

Ein Engel ruft: Was iſt, iſt gut!
Wir Menſchen ſtimmen ein:
Gut iſt, was Gott, der Vater, thut,
Und muſs es ewig ſeyn!

Bis auf den letzten Athemzug
That ER des Königs Pflicht!
ER that der ganzen Welt genug,
SICH SELBER aber nicht!

Hat ER gelebt zu SEINEM Glück, (*)

In SEINER Zeitlichkeit?

Bis auf den letzten Augenblick

Nutzt' ER für uns die Zeit!

Das Weiseste für Zeit und Ort

Hat ER gethan! gethan!

Unaufgehalten, gieng ER fort

Auf SEINER Thatenbahn!

(*) Mundum autem Stoici censent regi numine Deorum, eumque esse quasi communem urbem & civitatem hominum & Deorum, & unumquemque nostrum ejus mundi esse partem; ex quo illud natura consequi, ut communem utilitatem nostræ anteponamus.

Cato apud Cic. de fin. bon. & mal. l. 3. c. 19.

Ein Cato fafs Er auf dem Thron, (*)
In unfers Gottes Stadt!
Der Erde Wohlfeyn war der Lohn
Den Er empfangen hat!

Der Welt gebohren dacht' Er fich!
Gedanke! SEINER werth,
Zum Heil des Ganzen dacht' Er dich,
Und flieg mit dir aufs Pferd,

(*) — Hi mores, hæc duri immota Catonis
Secta fuit : fervare modum, finemque tenere
Naturamque fequi, patriæque impendere vitam
Nec fibi, fed toti genitum fe credere mundo
Lucan. Pharfal. l. 2. v. 380 feq

Und gieng mit dir vom Schlummerbett'
In den geheimen Rath,
Zum Waffenplatz, ins Cabinet,
Und in den Volkssenat,

In welchem ER zu Frieden rieth
Dem Rüstigen zu Streit,
Mit aller SEINER Macht bemüht
Um Völkereinigkeit!

Vor allen uns hat ER gedacht!
Auf jeden Schritt und Tritt
Nahm ER in SEINES Feindes Schlacht
An uns Gedanken mit!

Allvater, darum wiſſen wir:
(O wie's die Seel' erhebt!)
Daſs ER im Himmel dort, wie hier,
Zu deinem Preiſe lebt!

Daſs ER in deiner Geiſter Stadt
Itzt unſern Dank noch hört!
Ein Werk, wie ER, vollkommen, hat
Der Meiſter nicht zerſtört!

Das wiſſen wir, und ſingen IHN,
Und danken, Vater, dir!
Dir, Vater, Vater! auf den Knien,
Allvater, danken wir!

Den Einzigen, der lehren soll
Die Fürsten ihre Pflicht,
Zu leben für des Landes Wohl,
DEN hatten andre nicht;

DEN hatten wir! Allvater, ist
Dir Etwas unser Dank,
Dir, der du Vater ewig bist,
Dir Etwas Lobgesang;

Nimm ihn von uns! Er steigt zu dir!
DEN, welcher ihre Pflicht
Die Fürsten lehrt, DEN hatten wir,
DEN hatten andre nicht!

Und tausend Völker flehten dich
Um solchen Vater! Wir
Empfingen IHN, DEN FRIEDERICH,
Den Einzigen von dir!

Allvater, du hast IHN gestellt
Mit deiner Gotteshand,
Zu seyn Exempel deiner Welt,
In unser Vaterland!

Gerüstet IHN mit Lebenskraft,
Die uns zu Thaten reißt,
Heißdurst nach aller Wissenschaft
Gelegt in SEINEN Geist!

Die Könige der Erde fahn
Aus ihrem Schlafgemach
Den Einzigen auf SEINER Bahn,
Und folgten ſtill IHM nach!

Du, der mit Einem Gottesblick,
Dem nicht ein Staub entflieht,
Der Engel und der Menſchen Glück
Und Alles, Alles ſieht,

Haſt unſer Bitten nicht erhört!
Du, Gott! Wir klagen nicht!
ER hat gelebt! SEIN Leben lehrt
Die Fürſten ihre Pflicht!

Das Hüttchen.

von Gleim

Halberstadt
gedruckt bey Johann Christoph Dölle 1795.

1.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchen nun der Vater lohnet,
In der großen Gottesſtadt!

Endlich doch ſeh' ich dich wieder!
Und nicht mehr am Wanderſtab
Sing' ich Dank und Freudenlieder,
Dem, der dich mir wiedergab!

Saßeſt hier auf dieſem Brettchen,
Guter Vater! hier ſitz' ich,
Schliefeſt hier in dieſem Bettchen,
Guter Vater! hier ſchlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konnteſt du ſo leicht dich freun!
Dieſer Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude ſeyn!

Unter ihm ſah' ich dich weinen,
Unter ihm ſprech' ich mit Gott!
Fromm zu ſeyn, und nicht zu ſcheinen,
War dein herzliches Gebet!

Hier haſt du, wie ein Prophete
Deines Gottes mich belehrt:
Hier hat deiner ſüßen Flöte
Meine Mutter zugehört.

Hier will ich auf Dornenſpitzen
Deinen Weg der Tugend gehn;
Und in dieſem Schatten ſitzen,
Und, in deinen Himmel, ſehn!

2.

Kannst du, liebes Hüttchen! sprechen?
Hüttchen! kannst du? Sprich mit mir!
Wie mit Wiesen, wie mit Bächen,
Hüttchen! So sprech' ich mit dir!

Hat mein alter lieber Vater,
Liebes Hüttchen! dich gebaut?
Hat mein lieber alter Vater,
Seinen Hunger ihm gemaut?

Nichts von dem kann ich erfahren,
Liebes Hüttchen! Sage mir:
Welche Blümchen, welche? waren,
Meiner Mutter liebste Zier?

Alles, alles! möcht' ich wissen,
Was sie liebenswürdig fand,
Möcht' es fassen, möcht' es küssen,
Was sie faßte mit der Hand!

Hüttchen! kannst du mir's nicht sagen?
War's ein Steinchen? war's ein Stein,
Mit ihm Nägel einzuschlagen?
Nicht? So küss' ich dich allein!

3.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht vest auf einer Wiesenflur,
Die Wiesenflur, ist groß, ist schön!
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein, steht groß ein Baum,
Vor welchem stehn das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kälte und Wind,
All' die darinnen sind!

Sitzt auf dem Baum' ein Nachtigall
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht
Ihm horcht, und stille steht!

Fließt unserm Baume hell ein Bach
Schwatzt alles süß dem Vogel nach,
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr seyn!

O du, mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich! Rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

4.

Wem, Hüttchen! übergeb' ich dich,
In seine hohe Gnade?
Wer ist der Heilige, der sich
Mit Sorg' um dich belade?

Vor welchem lieg' ich auf den Knien,
Und bitt' ihn: Vor Gefahren
Dich, Hüttchen! und dein Dachdachin,
Vor Feinden, zu bewahren?

Gewählt hab' ich so lange schon,
An wen richt' ich mein Bittchen?
Der liebe Gott ist Schutzpatron!
Antwortete das Hüttchen!

5.

An Anna.

Anna! hohe Prieſterinn,
Und erhabenes Exempel
In der Freundſchaft off'nem Tempel!
Anna! deinen, deinen Sinn
Für das Gut' und für das Schöne,
Wünſch', ich armer Hüttenmann,
Der nichts mehr, als wünſchen kann,
Jeder lieblichen Helene! *)
Jeder wünſch' ich deinen — Sieh!
Dann ſo wird kein Krieg um ſie!

*) Anna hatte Homers Ilias von Voß eben gelesen.

6.

In meinem Hüttchen, lobesan,
Bin ich des Lebens froh!
Kein König, und kein Kaiser ist's,
In seinem Pallast so!

Mein Hüttchen steht von Stolz und Neid
Und Plagegeistern fern
Und hat zu seiner Obrigkeit
Mich nur, und Gott den Herrn!

Mein Hüttchen steht am Emma-Bach
Auf einer Wiesenflur;
Wer drinn ist, den entzückt in ihm
Die Schönheit der Natur!

Der singt den Schöpfer, der so schön
Sie hat für ihn gemacht!
Der hört das Singevögel-Chor,
Bey Tag, und auch bey Nacht!

Der iſt geſchützt vor Sturm und Wind
Und Sommersonnenſchein!
Nur einen kleinen Fehler hat's,
Ich bin in ihm allein!

Dem abzuhelfen hat's mir noch
Bis heute nicht geglückt!
Wollt ihr das Hüttchen ſehn? da ſeht's!
Louiſa hat's geſtickt!

7.

Maria faß, und grämte ſich!
„Es iſt, hört ich ſie klagen,
„Auf dieſer Welt ſo ſchauderlich,
„In meinen Lebenstagen.

„Man ſpricht von Aufruhr, Meuterey,
„Im Süden, und im Norden!
„Von Blutbann, Mordluſt, Tiranney,
„Von Menſchenmörder-Orden.

„Von Umſturz aller Sittlichkeit
„Von Anfeind aller Chriſten
„Und ach! o böſe, böſe Zeit!
„Von Haufen Atheiſten!

„Von dem Geſpräch die ganze Laſt
„Sey, ſagt man nicht erdichtet!
Die Menſchheit ſey, ſagt man, ſchon faſt
Zu Grunde ganz gerichtet!

„Die Menschen hatten Tigersinn,
„Seit kurzem sich ergeben!
„Ach! ich, die ich so krank noch bin!
„Was werd' ich noch erleben?

So klagte sie, und nahte sich,
Und trat auf meine Bitte,
Der Nordwind brauste fürchterlich,
Zu mir, in meine Hütte!

Und fand in ihr an einer Wand,
Mit Kienruß angeschrieben:
Der Mensch hat Willen, hat Verstand,
Er muß das Gute lieben!

Du Mensch! Das Böse bindet sich,
Zur Strafe, selbst die Ruthe!
Du Feind des Bösen! Tröste Dich!
Aus Bösem quillt das Gute!

Auf Rosen, geht der gute Hirt,
Der Böse, geht auf Kohlen!
Sie stand, und laß! des Hüttchens Wirth
Gieng, Wasser einzuholen!

Sie gieng im Hüttchen hin und her
Hylar war ihr Begleiter:
Sie laß der goldnen Sprüche mehr,
Und schwieg, und — wurde heiter!

Sie nahm das Bleystift lobesan
Und schrieb an Tisch, und Wände:
Gott wirds wohl machen! zehnmahl an,
Das war das Lied vom Ende!

8.

Hüttchen! das der Neid
Mir beneidet, du!
Heiße lange Zeit:
Gleim's, des alten, Ruh!

Hüttchen! das zu klein
Einen Tag nur war!
Hüttchen! du bist mein,
Heute, funfzig Jahr!

Dieser eine Tag
Liegt mir noch im Sinn!
Ach! er flog zu schnell,
Meinem Herzen hin!

In der ganzen Welt,
War kein Tag wie der!
Vor, und hinter ihm
War kein Tag, wie er!

Heute, heute sind's
Eben dreyßig Jahr!
Hüttchen! weißt du noch
Welch' ein Tag es war?

Wie an Seeligkeit
Denk' ich noch daran:
Friederika kam,
Unvermuthet an!

Plötzlich wünscht' ich mir
Eines Königs Saal!
Wie bewirth' ich sie?
Fragt' ich tausendmal!

Diesen ganzen Tag,
War mein Gang ein Lauf!
Endlich tischt' ich ihr
Meinen Falken auf!*)

O du schönster Tag
Meiner Lebenszeit!
Hüttchen! Solch' ein Tag
Ist die Ewigkeit!

*) Man kennt diesen Falken aus unserm, leider schon vergeßnen Hagedorn, nicht mehr!

9.

Das Hüttchen iſt mir zu Verkauf;
Ich eil' es loß zu ſeyn!
Ihr reiche Herrn! wer bietet drauf
Zehn Thaler ſetz' ichs ein!

Zehn Thaler nur? das wundert mich!
Ich biete funfzig mehr!
Ich hundert! hundert zwanzig ich,
Ich einen Thaler mehr!

Nur Einen? Dreyßig, Vierzig! Wißt
Im Hüttchen, nehmt euch Zeit,
Bleibt alles, was darinnen iſt,
Auch die Zufriedenheit!

Zwey Hundert ſind mir nicht genug,
Ich gebe tauſend mehr!
Das Geld iſt draußen! Zug um Zug!
Mir nur das Hüttchen her!

Ey! draußen, draußen iſt das Geld,
Was ſollt' es auch in dir?
Du Hüttchen! du! die ganze Welt,
Die ganze! biſt du mir!

Nehmt mir's nicht übel, meine Herrn!
Ich ſcherzte nur mit euch!
Mit Eurem Golde, Band und Stern,
Wär' ich ja doch nur reich!

10.

Auguſta war ein einziamahl
Bey mir in meinem Hüttchen
Und da, da hatt' ich Herzensqual,
Da hatt' ich nur ein Schnittchen!
Weis Brod zur Mahlzeit, da hatt' ich
Den Falken ſchon geſchlachtet!
An dieſem Tage hab' ich mich
Für glücklich nicht geachtet.
Kaum konnt ich ihr aus meinem Bach
Mein hellſtes Waſſer reichen;
An dieſem Tage ſeufzt' ich; Ach!
Wie glücklich ſind die Reichen!

II.

Lieb' und Freundſchaft giengen beyde
Wie zwey Schweſtern angefaßt!
Hinter ihnen ging die Freude; —
Kinder, ſprach die Freude, laßt,
Laßt mich in der Mitte gehen!
Was ihr heimlich's etwa ſprecht,
Seht! das will ich nicht verſtehen! —
Komm nur! das iſt uns ſchon recht,
Sprachen die umarmten zweye.
Plötzlich war ein ſchönes Drey!
Und ſo giengen alle Dreye,
Meinem Hüttchen, ach! vorbey!

Wären ſie hereingekommen,
Damals, warlich, hätt' ich ſie
Ofnen Armes aufgenommen,
Und bewirthet hätt' ich ſie!

Angebetet hätt' ich ihre
Schöne Gottheit, ganz allein,
Aber, aber! ach! für Viere,
War das Hüttchen doch zu klein!

12.

An Amor.

An dich, du Gott der Lieb'! an dich!
Hab' ich ein kleines Bittchen:
Nimm's gnädig auf! Ich bitte, komm,
Komm in mein kleines Hüttchen!

Komm wie du willst, als Knabe! komm
Als Paſtor! komm als Zecher!
Hab' aber, bitt' ich! keinen Pfeil,
In deinem goldnem Köcher!

13.

Epicur.

Der alte Vater Epicur
War wohl ein guter Mann;
Er lebte ſtill nach der Natur,
Und betete ſie an!

Einſt ſah er ihren heitern Blick,
Und ihre Majeſtät;
Und rühmte betend ſein Geſchick
Und dis war ſein Gebet:

Von allen Herrn der Erde frey,
Wenn gleich nur kümmerlich,
In meinem Hüttchen, dir getreu
Natur! erhalte mich!

14.

In einem Hüttchen, lebesan
In Deutschlands schönstem Gau
Wohnt einsam lange schon ein Mann,
Der wünscht sich eine Frau!

Die Frau soll nicht von Adel seyn,
Wohl aber, edel, schön,
Und häuslich, und von Sitte fein!
Von Allen gern gesehn!

Und nur so reich, daß sie für sich
Den Putz bestreiten kann!
Ihr lieben Leute, schafft, bitt' ich,
Solch' eine Frau dem Mann!

Der Mann der ist kein schöner Mann
Kein Grandison ist er,
Ist aber doch ein Mann, ein Mann!
Wie Asmus, ohngefähr!

Sein Leben lebt er, fast so still
Wie unser kleinstes Thier,
Das Mäuschen! die ihn haben will
Die melde sich bey mir!

15.

Ich armer Hüttenmann, ich weiß, auf welchem Throne
Die vierte Huldgöttin, und zehnte Muse sitzt!
Weiß, wie sie Tugend liebt, und Weisheit, wie sie ohne
Den kleinsten Stolz ist, weiß, wie sie der Menschheit nützt!

Wär' ich ein kleiner Fürst, ein kleiner nur! (ein großer
Darf, wie ein kleiner nicht, recht glücklich seyn, darf Scherz
Nicht lieben, denn er muß ein ernster, muß ein bloßer
Finanz und Staatsmann seyn) so würb' ich um ihr Herz!

Erwürb' ichs, so thät' ich verzicht auf Glück, und Ehre,
So würde mir dis Herz der größte Reichthum seyn!
Ach! und erwürb' ich's nicht, was dann? ach dann! so wäre
Glaubt' ich, mein Fürstenthum der Gaste zu klein!

16.

Ueber der Thür des Hüttchens ſteht:

Wer die alte gute Sitte,
Deutſchen Herzens frey zu ſeyn,
Mit ſich bringt, in dieſe Hütte,
Dieſer gehe friſch hinein,
Ohne Waffen, ganz allein!
Oder in Begleit der Treue,
Wandrer! denn, in ihr iſt kaum,
Siehſt es ſelbſt ja wohl! für Zweye
Höchſtens nur für Dreye Raum!

17.

Aus meinem Hüttchen schwärmt mein Unruhvoller Geist,
Ein Melancholicus! in aller Welt umher;
Ist bald im Uranus, bey Bodmer und bey Kleist,
Bald auch im Sirius, bald auch im großen Bär
Bey Leßing, Mendelsson, dann wieder auf der Erde
Bey dem, und dem, und dem, zu Weimar, zu Berlin,
Zu Wien, zu Düßeldorf, Tremsbüttel, Zürch, Eutin,
Zu Braunschweig, Magdeburg und Anspach! Sonnenpferde
Gehn schneller nicht, als er! Und ist er wieder heim,
Bey seinem Fischer, Schmidt, und seinem alten Gleim,
Dann ist er Einsiedler, dann fühlt er enge Schranken,
Dann spricht er mit sich selbst, dann steigen ihm Gedanken
An Menschen seiner Zeit, in stillen Nächten auf!
Ach! seufzt er, ist der Mensch, nun ganz ein Tigerthier?
Sonst war ers doch nur halb! ach! welch ein Lebenslauf,
Vom Blutverguß bey Prag,*) bis, Hüttchen, bin zu dir!

*) Im Jahr 1744. befand sich dieser Hüttenmann im Lager der Preußen vor Prag, funfzig Jahr also nachher in diesem Hüttchen.

18.

In meinem Hutchen, weint ein Mädchen, lobesan,
So schön, so gut, so fromm, so reich an Geistesgaben,
Wie Weltumsegler eins wohl nicht gesehen haben;
Und das nur ich, nur ich zu sehn bekommen kann!
Vor andern Schern flichts, wie wenn ein böser Druse*)
Den Dolch ihm wies' und ein ihm zugedachtes Grab!
Wie lieb' ichs? Wie den Freund, den mir der Himmel gab!

— Wie heißt der Freund? — Amint! — Wie heißt das Mädchen? — Muse!

*) Man kennt die Drusen aus Withofs Geschichte des alten Manns auf dem Berge.

19.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur!
O du! die Tochter der Natur,
Wie deine gute Mutter schön,
Ach! Wolltest du das Hüttchen sehn!

Ein Baum beschützt's, ein alter Baum!
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum,
Vor Wintersturm, und Sommerwind
Beschützt er, die darinnen sind!

Und eine treue Nachtigall
Singt auf dem Baume lauten Schall,
So süß, daß ihr der Wandersmann,
Nicht leicht vorüber gehen kann!

Und unterm Baume fließt ein Bach
Der murmelt ihr die Lieder nach!
Von nun an, will ich nicht allein
Der Herr in diesem Hüttchen seyn!

Ach! wolltest du das Hüttchen sehn!
Ach! lockt' es dich hinein zu gehn!
Du würdest, würdest Königin,
Monarchin, würdest du darinn!

20.

Väter haben unter dir,
Alter Baum gesessen
Haben, so vergnügt wie wir,
Unter dir,
Butterbrod gegessen!

Haben auch ein Fläschchen Wein
Unter sich getheilet:
Lassen keinen durstig seyn,
Und sind fein
Friedlich fortgeeilet!

Alter Heiliger! auch wir
Wollen vorwärts eilen;
Wollen aber erst mit dir
Mahlzeit halten,
Unsern Nectar, theilen!

21.

Gott lob! daß ich, bey Brod und Waſſer,
Vergnügt in meinem Hüttchen bin!
So ſchnell, wie mir, fließt keinem Praſſer,
Sein arbeitleeres Leben hin!

Wir leben alle von der Erde!
Gott lob! daß ich zu Müh und Fleiß,
Von Lebensluſt getrieben werde,
Die Erde lohnt uns Müh, und Schweiß!

Schlimm wär's, wenn keine Pflüger wären,
Zweck Gottes würde nicht erreicht;
Gott lob! daß ich zu hohen Ehren,
Nicht ſteigen mag' Man fällt ſo leicht!

Ich wüßt' auch nicht das kleinſte Bittchen,
Das nagend mir am Herzen liegt;
Gott lob! ich bin in meinem Hüttchen,
Bey Brod, und Waſſer höchſt vergnügt!

22.

Sieh da! Mit welcher Majeſtät
Die Sonne, Gottes Geher, geht!
Wohin? Man ſagt: Ins Meer!

Ins Meer geht ſie gewiß nun nicht!
Wir hatten morgen früh kein Licht,
Es ſtunde morgen ganz gewiß,
In unſichtbarer Finſterniß,
Die Erde wüſt' und leer!

Oh! welch ein ſchönes Abendroth!
Bald iſt uns nun die Welt, wie todt;
Bald iſts um uns gethan!
Nein! Hüttchen! Sorge, ſorge nicht,
Der lieben Sonne reinſtes Licht,
Das dich und mich beſcheint,
Iſt unſer guter, lieber Freund!
Die liebe Sonne geht, geht, ewig ihre Bahn!

Sie geht in ſtiller Majeſtät!
Den Gang den ſie am Himmel geht,
Geht ſie gehorſam ſtill,
In Gottes Welt, ein großer Stern!

Horcht ſie, ſo ſtill, auf Gott den Herrn,
Zu hören, was er will!
Und thut, was er gebeut, und thut
Ihm alles! was er will, iſt gut!
So, Hüttchen! wenn auch wir
Aufhorchen, und, was er gebeut,
Vollbringen, mit Gehorſamkeit,
So bin ich froh in dir!

23.

Mücken tanzen, mit Getümmel
Unter sich, im Abendgrau!
Ueber uns ist heller Himmel;
O wie dunkel ist sein Blau!

O wie leise, wie gelinde,
Wehn die kühlsten Abendwinde!
Welchen scharfen hohen Schall,
Flötet Meister Nachtigall,
Um sich her, in stille Lüfte!
Blumen duften süße Düfte!

Hüttchen! Ich, der Hüttenmann
Bin kein Timon in der Höle!
Bin so recht von ganzer Seele,
Wie man's seyn, und werden kann,
Ein zufriedner Hüttenmann!
Kämen heut doch Herders an!

24.

Auf dieſem Stein', auf dem ich ſtehe,
Bin ich ein Menſch! ein Menſch! Ich ſehe
Nichts von den Tigern zu Paris,
Mein Hüttchen iſt ein Paradies!

Erhalt' es mir, du! Gott der Götter
Und wer zu mir ins Hüttchen tritt,
Der bringe mir zerſtreute Blätter, *)
Nicht aber eine Zeitung mit!

*) Der Verfaſſer erwartete Herders zerſtreute Blätter.

25.

Nachtigall! was ſingſt du?
Klagen,
Um mein Kind, gerechten Schmerz?
Seinen Tod vor zwanzig Tagen,
Er zerreißt mir noch das Herz!

Er erſchüttert meine Hütte,
Quält mit Tönen mein Gehör!
Liebe Nachtigall, ich bitte
Klage länger nun nicht mehr!

Harter Mann! Soll ich verzagen?
Singung lindert meinen Schmerz!
Fern von Dir will ich ihn klagen,
Ach! du haſt kein Mutterherz!

26.

Kommt, meine Nachbarn! kommt ins Hüttchen!
Auf kalte Schaal' und Apfelschnittchen,
Kommt alle freiich ungestühm,
Es ist ein großes Fest in ihm!

Die guten alten Störche haben
Dem lieben Guthsherrn einen Knaben
In's Haus gebracht, bey Mondesschein,
Kommt! Mit dem Hüttner euch zu freun!

Und, mit dem Hüttner Gott zu bitten!
Er wolle seiner Armuth Hütten
Gottnädig seyn, und ihn, und ihn
Zum guten Guthsherrn selbst erziehn!

27.

Laßt uns im Hüttchen bleiben!
Im Hüttchen iſt uns wohl!
Im Hüttchen laßt uns bleiben,
Wenn ich euch rathen ſoll!

In ihm ſind wir wie droben,
Im Himmel Engel, frey!
In ihm iſt auch kein Toben,
Von Zwecken reich und ey!

In ihm ſind unſre Zwecke:
Fromm, und vernünft zu ſeyn,
Man ſitzt in einer Ecke
Man trinkt ſein Gläschen Wein.

Denkt nicht an Weinverpraßer!
Und iſts kein Gläschen Wein,
Dann iſts ein Gläschen Waſſer,
Kriſtallenhell, und rein!

Trinkts weit genug von Feinden,
Im Dorf, und in der Stadt,
Trinkts mit getreuſten Freunden,
Und ſchwatzt ſich müd', und matt,

Begiebt ſich hin zu Bette,
Träumt manchen ſchönen Traum,
Sieht eine Blumenkette,
Sieht einem Lorbeerbaum!

Man lebt ſein langes Leben
Aus Grab gerubig hin!
Das Glück hat Gott gegeben,
Daß ich ein Hüttner bin!

Ich hab' an achtzig Jahre
Das Glück, daß ich ſo leicht
Das Böſe nicht erfahre,
Das ſeinen Zweck erreicht!

Und das, daß keine Mode
Mir Müh, und Sorge macht,
Und das, daß ſtets dem Tode
Mein Herz entgegen lacht!

Gott dank ichs auch von Herzen!
Im Hüttchen laß er doch
Mich ihm entgegen ſcherzen,
Nur eins ſo lange noch!

28.

Im Hüttchen iſts ſo ſchlecht beſtellt!
Hinnaus! hinnaus! aufs freye Feld,
Zur Ohr, und Augenweide!
Der Froſch kaart, die Biene ſummt,
Die Lerche ſingt, die Bremſe brummt,
Es iſt Konzert der Freude!

Hinnaus! Hinnaus! die Lerche ſingt!
Ey! wie ſie ſich zum Himmel ſchwingt!
Laßt uns den Herrn dort eben,
Und hier, auf unſerm Erdenball,
In Sonne, Mond, und überall,
Laßt uns ihn alle leben!

Er meint's ſo gut mit uns, ſo gut!
Er giebt uns Brod, geſundes Blut,
Giebt alles, was wir haben,
Giebt Schaafe, Ziegen, Roß und Stier;
Herr Gott! wir danken, danken dir!
Für alle deine Gaben!

Wir danken, Vater! danken dir!
Wir deine Kinder, Vater! wir
Wir können nichts als danken!
Nein, aber! nein! Wir können mehr,
Wir können uns mit Schlachtgewehr,
Um deine Gaben zanken!

Wir deine Kinder! ach! wie dumm!
Wir zanken uns! und sehn uns um,
Nach beßerm Seyn, und schelten!
O wehre! wehre diesem Zank'
Allvater! ach! Triumphgesang,
Erschall' in allen Welten!

In allen Welten bist du Herr!
Bist ihnen ein Barmherziger,
Erbarme dich, erbarme
Dich ihrer aller, daß sie sich
Von nun an freun, und ewiglich,
In deinem Vaterarme!

29.

An das Veilchen neben dem Hüttchen.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen! kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub, noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub!
Ein wenig Staub, auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen! duftest deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! Wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Ob's hier aufgeschrieben ist
In Schrecken Angesicht?
Ob Engel, oder Wilde bist?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand,
Wohl aufgehoben, Land
Und Leder, ist, und Meer und Land
Und Sonn, und Sonnenstand.

Deswegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Als die Freundinnen des Hüttchens in einem Chore Lieder sangen.

Hör' ich da Sirenen singen
Oder Nymphen? Ernst und Scherz
Fühl' ich meine Brust durchdringen,
Fühl' ich schmelzen mir das Herz!

Oder sind's die losen Musen?
Einst Aglaja [illegible],
Einen Genius am Busen,
Und den andern auf dem Schooß?

Oder hall'n der Sterne Sphären?
Götter! Welch' ein Zauberklang
Ewig, ewig möcht' ich hören,
Diesen himmlischen Gesang!

51.

Auf der Erde wären keine Freuden?
Ach! der arme Mann, der's sagt!
Unausstehlich muß er leiden,
Weil er diese Klage klagt!

Kein Verguß mein nicht, und keine Nese
Muß ihm blühn, dem armen Mann
Weil er diese wahrheitlose,
Herzensklage klagen kann!

Komm' er unter deine Pappelweiden
Hüttchen! und, er soll gestehn:
Auf der Erde sind noch Freuden!
Komm' er nur! Er soll's gestehn!

32.

Der Donner Gottes rollt
In dunkler Mitternacht!
Ach! was ist gegen ihn,
Des Kaisers, Königsmacht?

Wie leuchtet Blitz auf Blitz!
Wie schmettert Schlag auf Schlag
Der Sünder wacht, und frägt?
Ist es der jüngste Tag?

Der Fromme wacht, und sieht,
Das hehre Weltgericht,
Auf einem Wolkenthron,
Sieht's, und erzittert nicht!

Und Morgen werden wir,
Den Schöpfer der Natur,
In seinen Werken ihn,
Auf unsrer Blumenflur.

In unserm Waitzenbau,
Ihr Kinder, umgeschaut!
Die ganze Feldflur steht
Wie eine schöne Braut!

Und unsre Schwachheit frägt
Den ärgsten Bösewicht:
Warum doch strafte Gott
Die Königsmörder nicht?

33.

Morgenlied des Hüttenmanns.

Wach' auf, mein Herz! und singe den,
Der in verfloß'ner Nacht,
In der du tief im Schlafe lagst,
Dich gnädig hat bewacht!

Wach' auf, mein Herz, und singe den,
Der seiner ganzen Welt
Allvater ist! und mit uns geht,
Auf unser ackred Feld!

Und segnet uns're Winterfrucht,
Und uns're Sommersaat;
Er ist allgegenwärtig, und,
In seinem großen Staat!

Unendlichkeit ist seine Burg!
Er sitzt auf keinem Thron!
Sing' ihn, mein Herz! die Sonne scheint
In unser Hüttchen schon!

Die Sonn' iſt auch von ihm ein Knecht,
Der ſeinen Willen thut!
Ach! alles, alles hängt an ihm,
Er iſt gerecht, iſt gut!

Iſt allen ſeinen Sonnen Kraft,
Iſt ſeinen Monden Herr!
Iſt allem Leben ſeiner Welt,
Ein Allbarmherzger!

Darum, mein Herz, erzittre nicht
Vor ſeiner Königsmacht!
Er iſt's, der ſeinen Sonnenſtaub,
Behütet, und bewacht!

Fürcht' ihn! lieb' aber ihn, noch mehr
In Unglück und in Schmerz!
Denn ſie! du lebſt, und webſt in ihm,
In ihm, o du, mein Herz!

34.

Um unsern Gott ist nichts, wie Nebelwolken, trübe
Nichts! Selbst die Nebelwolke nicht!
Um unsern, unsern Gott ist alles, alles Licht,
Er ist, der Gott der Liebe!

Laßt uns ihn preisen! Er erschuf,
Aus Liebe, tausend, tausend Sonnen!
Gab ihnen allen tausend Wesen,
Gab seinen Ebenmenschen! Stolz!
Was? Was sind Menschen? Wer die Wahrheit sagen will
Der sag' es! Menschen sind die lieblichsten Geschöpfe,
Des Wesens, das die Welt aus sich, entstehen ließ,
Deswegen gab er ihnen Köpfe
Zu Denkmaschinen, und ein schönes Paradies!

Warum entliefen ihm Unmenschen, ohne Sitten,
Der Tiger Gallier? der Neger Hottentott?
Laßt uns ihn preisen, ihn! den Vater in den Hütten,
Und den Palästen! Er! ist unser, unser Gott!

35.

An meinem Hüttchen steht sehr feierlich geschrieben:
Die Menschen sollen sich wie Brüder alle lieben!

Wer einmal ihm vorüber geht,
Der lese, was geschrieben steht,
Und hat er's unrecht nicht gelesen,
Dann bitt ich, geh er tief in sich gekehrt, verbey,
Sich fragend: Wie's mit ihm so lange Zeit gewesen?
Ob' er ein Bruder noch von allen Menschen sey?

Giebt er die Antwort sich verneinend,
Dann steh' er, seine Sünde weinend!
Er hat, und wär' er gleich ein Held,
Er hat, und wär' er gleich ein Krösus,
Der Menschenfreuden allzu wenig,
Gehabt in dieser Welt!

36.

Zehn Tagereisen nur von meinen Hüttchen wohnt,
Ein Mädchen, wie in ihrer Jugend,
Wenn sie gelebet hätte, die Tugend,
Gewesen seyn mag, schön! Man sagt, der liebe Mond,
Beschein' es ganz allein, das Mädchen! ist's ein Engel?
Fragt jeder, der es sieht! Das Mädchen, von Gesicht,
Von Wuchs, von Fuß, von Hand, hat seines gleichen nicht,
Es ist ein Einziges, wie Friederich der König!
Sieht man's! so sieht man's immer wenig,
Sieht's nur von ohngefähr, und sieht man's — Furchtsam, blöde,
Wie man so gleich! Man spricht's! Und, mitten in der Rede,
Verstummt man! Einst gieng ich Sturmleitern anzuschlagen
Und dachte meinen Mann als Sieger zu bestehn!
Gott hat mein Herz ja schon! hört' ich das Mädchen sagen,
Seitdem hab' ichs nicht mehr gesehn!
Denn, eine Braut von Gott wards bald nun eingekleidet,
Von Engeln nun beschützt!
Wohl aber hab' ich oft den lieben Gott beneidet,
Der solch' ein Herz besitzt!

37.

In meinem Hüttchen ſchlief, ermüdet von der Reiſe,
Gleich einem Arbeitsmann, Alopion, der Weiſe!
Wie ſüß! ſprach er, erwacht,
Hab' ich geſchlafen! Gott, des ſüßen Schlafs! ich bitte,
Laß doch den alten Mann, den Hüttner dieſer Hütte,
So ſchlafen jede Nacht!

38.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Es steht auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, der Bach ist klein,
Könnt' aber wohl nicht heller sein!

Am kleinen Bache, steht ein Baum!
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum!
Und gegen Sonne, Kält' und Wind,
Beschützt er, die darinnen sind!

Und eine gute Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr zuzuhören, stille steht!

Du kleine, mit dem blonden Haar,
Die gestern meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willst du mit mir ins Hüttchen gehn?

39.

Seht doch! Um meinem Hüttchen stehn,
Zehntausend Blumen, alle schön!
Zehntausend Bienchen holen mir,
Aus ihnen Licht, und Malvasier!
Im hellsten Schein des Sonnenlichts
Stehts Hüttchen, und in Gottesschutz!
Dem lieben Hüttchen fehlt doch nichts,
Als nur ein Freund, wie Uz!

40.

Antwort, auf die Frage: Wie gehts?

In meinem Hüttchen geht mirs gut,
Wie kann mirs übel gehn?
Ich hab' in meinem Hüttchen Muth,
Dem Unglück zu bestehn!

Ich kann die halbe Gotteswelt,
Aus meinem Hüttchen sehn,
Weil mirs in ihr so wohl gefällt,
Wie kann mirs übel gehn?

Und böte mir der König gleich
Nebst seiner Königspflicht,
Der allzuschweren! ach! sein ganzes Königreich,
Ich nähm' es für mein Hüttchen nicht!

41.

Was seh' ich? Gott in seinen Werken!
Was hör' ich? Ihren Lobgesang!
Was riech' ich? Balsam, mich zu stärken?
Was fühl' ich? Meines Denkens Drang!
Was schmeck' ich? Ueber mir hängt eine reife Traube,
Die schmeck ich in Gedanken schon!
Was glaub ich? Daß ich bin! und dieser, dieser Glaube,
Führt zur Religion!

Ich glaube, daß ich bin! Bin ich, so ist ein Wesen,
Das früher war, als ich!
Zum Daseyn hat mich das aus Möglichem erlesen,
Zum Ewigseyn erhält es mich!

Dis Wesen nenn' ich Gott! ohn' alle meine Bitte,
Gab dieser, dieser Gott mir diese Lebenszeit!
So steig ich auf zu ihm, aus dieser kleinen Hütte,
Auf Stufen seiner Macht, und seiner Herrlichkeit!

Ach! wenn ich diesem Gott, und seiner Welt, zur Ehre,
Nur dieser Leib, und sonst nichts wäre,
Was wär' ich? O du Gott der Hütten sey mit mir!
Und bin ich mehr, als Leib, so führe mich zu dir!

42.

Lieber! sprach des Hütchens Wirth,
Zu dem liebsten Gaste:
„Ueberstreiche, was dich irrt,
„Mit dem naßen Quaste!

„Heiter, wie du willst, zu seyn,
„Unter Lebens Uebeln,
„Mußt hinführo du nicht sein,
„Und nicht ängstlich grübeln!

Alter Lehrer, sprach der Gast,
Guter, alter Lehrer!
Der du viel erfahren hast,
Du bist mein Bekehrer!

Tief in Grübeley saß ich,
Wie der Wurm im Moose,
Rosen blühten, und für mich,
Blühte keine Rose!

Oft bea ſich um mein Gehirn,
Tiefen Trübſinns Wolke!
Grübelnd rieb ich mir die Stirn,
Unter jungem Volke!

Freuden hatt' ich kein Gehör,
Sprach er, und ſo weiter —
Sprachs, und grübelte nicht mehr,
Und war immer heiter!

43.

Hüttchen! wie ſo wohl iſt mir,
In der Gottwelt, und in dir!

In der Gottwelt ſeh ich Einen
In dem Hüttchen, ſeh ich keinen,
Der mir näher iſt, als du,
Hüttchen! und die Thür iſt zu,
Laß uns beten:

Du! dort oben
Und hier unten, tauſend Proben,
Deiner Gnade gabſt du mir,
Geber! Lob und Dank dafür!
Und wenn's mir und meinem Hüttchen
Jetzt, und immer nützlich iſt,
Und nicht du dagegen biſt,
So gewähre mir ein Bittchen,

Sage deinen Blitzen, ſage;
Schlagt mit eurem Zündeſchlage,
Nur in tote Felſenkluft,
Geht! und reinigt nur die Luft!

Deinen tauſend guten Gaben
Die wir ſchon empfangen haben,
Großer, alles Geber, du!
Setze dieſe noch hinzu!

Reiner, heißer Herzensdank,
Ungezwungener Lobgeſang,
Unſer Opfer! ſteigt von mir
Großer Geber! auf zu dir.

44.

Sieh doch, wie hell auch dir, die Sonne Gottes ſcheint!
Schlag' ein, in Feindes Hand, und werde wieder Freund,
Noch eh ſie untergeht! In eines Mörders Höle,
Wenn man dem Feind' ins Auge ſieht,
Sieht man! Erheitere, du Lieber! deine Seele!
Die manche dunkle Wolk' umzieht!

Er kommt entgegen, dir! Mit jedem deiner Tritte,
Geh' eine Wolke weg! o mache, mach', ich bitte,
Daß gute Geiſter ſich der weggezognen freun!
Dir wird noch eins ſo wohl in dieſem Hüttchen ſeyn!

45.

Aus meinem Hüttchen geh' ich oft,
Mit eines alten Manns langsamen kleinen Schritten,
Ins freye Feld, und kommt, zuweilen unverhofft,
Ein Stadtmann auf mich zugeritten,
Dann, welche Freude! wenn's ein Freund,
Der niedern Mooßbedeckten Hütten
Ein Herold alter guten Sitten,
Wenn's einer ist, der's ehrlich meint,
Und über dem ein Freund der angenehmsten Musen,
Dem noch nach Wonne, Freud' und Scherz,
Ein altes gutes, treues Herz,
Hoch schlägt, im jung gebliebnem Busen!

Von allen Dingen dieser Welt,
Und was in ihr ihm nicht gefällt,
Spricht er, verständig, schön, und richtig,
Man lernt von ihm, er hält
Viel Angestaunetes für nichtig!
Von Sonnenaufgang an, bis hin zur Mitternacht
Wird traulich dann mit ihm das Freundherz aus-
gesprochen,
Mit ihm gescherzt, mit ihm gelacht,
Und, ist er fort, an ihn gedacht,
Zehn Jahr, und sieben Wochen!

46.

Hört zu: Demodokos der große Harfenspieler,*)
Der euch bekannte, der! erschien im Traume mir:
Und ich der Hüttenmann, der Leyrer! war sein Schüler;
Wer? frug Demodokos, du Lieber! wohnt bey dir?

Bey mir wohnt keiner, aber Götter
Gehn aus, und ein bey mir, sagt' ich!
Zum Opfer bring ich Gras, und Dill, und Rosenblätter,
Wenn Rosenblätter sind, und sie, sie segnen mich!
Mein Herzgeheimstes sag' ich Ihnen!
Und dir, o du Demodokos!
Sag ich, du bist ihr Freund! Womit kann ich dir dienen?
Und, als ich wachte, war es Voß.
Der Johann Heinrich Voß, der, welcher euch den Pfarrer,
Von Grünau sang, und der den guten Pater Blarrer,
Zum Muster nahm,
Und sang, und leider nur bis an die Hälfte kam!

*) Man lese hiebey in Homers Odyßee von Joh. Heinrich Voß; Altona bey Hammerich 1793. den achten Gesang.

47.

Laß mich, o du mein Gott! unnützes Holz, ein Stein,
Gut, nur zur Ausfüllung, in deiner Welt nicht seyn!
Gieb, daß ich etwas mehr als Moder,
Staub, todter Marmor, oder
Nur glänzend Gold in ihr
Seyn möge! gieb, daß ich nicht etwa bloß zur Zier
Da stehe, wo ich steh', in deiner Welt, du Meister,
Des größten Bau's, o gieb! daß alle gute Geister
Mit Wohlgefallen mich sehn mögen; Vater! gieb,
Daß ich den guten Menschen lieb,
Befunden werde, gieb! daß keiner mich verachte,
Daß ohne Freude mich kein Seher scharf betrachte,
Daß ich von Herzensfehlern frey,
Kein allzukleiner Geist, und, daß ich stolz nicht sey!

48.

Wohl auf! Es geht zum Sternenplan,
O du mein Geist! wohl auf!
Zehntausendmahl die Sonnenbahn,
Und weiter dann hinauf!

Und weiter, ohne still zu stehn,
Zehn andre tausendmahl!
O welche Wunder wirst du sehn,
In Welten ohne Zahl!

Zwar lebtest du schon immerdar
In grauer Ewigkeit,
Bald aber ist das letzte Jahr,
Denn dort ist keine Zeit!

Dort lebst du nicht von Gras und Laub
Dort bist du, was du bist!
Dort siehst du, daß der Sonnenstaub,
Und alles, anders ist!

Was? und wie viel hast du gethan?
Frag deinen Lebenslauf!
Wohl auf! es geht zum Sternenplan!
O du mein Geist! wohl auf!

49.
Ueber Gottes Allgegenwart.

Allgegenwärtiger!
Du bist! bist dort, und hier,
Und hier, und überall
Erhabner! wandelst du!
Du wandelst, Heiliger!
Auf einem Veilchen, hier!
Auf einer Sonne, dort!

Du bist in Hauch, in Sturm,
In Licht, in Finsterniß!

In Licht, und Finsterniß,
Erhabner! wandelst du!
Du wandelst, Heiliger!
Auf einem Sonnenstaub'
Und einer Welt! du bist
Allgegenwärtig hier,
In meinem Hüttchen, bist's
In diesem Blumenthal!
Und hörst mein schwaches Lied,

Und hörst, im Ocean
Der Welten, um dich her,
Eloa's Harfenklang;
Eloa's! — Steig hinauf
O du, Gedanke! steig
Zu deinem Gott hinauf!

Der du Eloa's Gott,
Und meiner bist, du hörst,
Den nächsten dir, und mich,
Und diese Lerche, die
Zu deinem Himmel steigt,
Und diese Biene, die
Auf deiner Rose summt!

Ach, wenn du denn mich hörst,
Allgegenwärtiger!
Ach, so erhöre mich,
Erhöre mich, und gieb,
Daß deine Gegenwart
In meinem Leben stets
Mir gegenwärtig sey!
Daß ich gestissentlich
Das alles, was gedacht,
In meiner Seele, wird,

So denk', als denk' ich es
In deiner Gegenwart,
Und alles, was ich thu',
So thu', als thu' ich es,
In deiner Gegenwart,
Damit, Allmächtiger!
Wenn deine Geisterwelt,
Vor ihrem Richter steht,
Und dann Elea mich
Betrachtet, ich vor ihm,
Und seinem Blick', in Nacht
Nicht schwinden darf; und nicht
Entfliehen darf vor dir,
Allgegenwärtiger!
In eine Felsenkluft!

50.

Euch; ach! euch! ihr Landesväter!
Euch beklagt der Hirtenmann!
Aller guten Thaten Thäter
Sollt ihr ſeyn, ſo viel man's kann!
Und, ihr habt von Landeskindern,
Von den böſen, die euch hindern,
Landesväter gut zu ſeyn,
Und in unſers Gottes Nahmen,
Alles Guten, guten Saamen,
In den Landen auszuſtreun,
Undank oft, ach! oft zum Lohne!
Landesväter! Eure Krone
Drückt auf euren Häuptern, ſchwer.
Eure Neider, oder Haſſer
Sündigen, und irren ſehr!
O bey meinem Vieh, und Waſſer
Sind, gottlob! der Freuden mehr!

51.

Biſt du da? du kleine, liebe
Baumbewohnerin!
Traurig fragt' ich: Wo ſie bliebe,
Meine Gaſtfreundin?

Nun ſieht ſie, wie ich mich freue!
Liebe kleine, du!
Wo denn brachteſt, du getreue!
Du! den Winter zu?

Wo denn ſangſt du deine Schmerzen?
Holde Sängerin!
Stein durchdringend ſo dem Herzen
Einer Landmännin?

War's zu Tibur, zu Präneſte?
War's auf Ithaka?
Wo ein Unmenſch in dem Neſte
Deine Kinder ſah?

Und dem bärmlichen Geſchreye
Ihrer Hälschen taub,
Dir ſie raubte? liebe, treue!
Klagſt du noch den Raub?

Unſer Sein iſt nicht hienieden!
Theure! glaube mir!
Gieb doch, gieb dich doch zufrieden!
Gott ſtraft ihn dafür!

52.

Reiſen willſt du zu dem Weiſen,
Deſſen Weisheit dir, und mir,
Alle Weisheitsfreunde ſchier,
Mit dem feinſten Lobe preiſen?

Alle Weisheit aller Weiſen
Willſt du ſuchen? weit von hier!
Thu es! Nur auf deinen Reiſen,
Sey nicht weit von dir!

53.

Was weint der Hüttner?
Ach! er weinet,
Daß auf die Erde da,
So schön die liebe Sonne scheinet,
Und daß, auf ihr, geschah,
Was unter keinem Sonnenscheine,
Geschehen sollte!

Was denn? was?
Was meint ihr?
Was ich meine?

Das fragt ihr? das?
Das ist, bey Gott! nicht auszusprechen!
Man hörts, und zittert! Gott wirds rächen!
Es ist das Böseste des Reichs der Finsterniß!
Er rächts, er rächts, gewiß!
Ach aber, ach! auf Dis! es ist zum bittern Weinen,
Laßt er die liebe Sonne scheinen!

Geduld! er rächt den Blutverguß!
Ach aber, daß er muß!

Darüber weint nur nicht! das überlaßt dem Alten,
Der das Warum? und Wie? viel beßer weiß, als wir,
Den laßt nur immer noch auf seiner Erde schalten!
Der hat auf ihr! auf ihr! schon länger hausgehalten,
Als in dem Hüttchen, ihr!

54.

Elisa, zubenahmt die Freye,
Gutmüthig, sanft, wie ein Idill,
Die Heldin, die mit Ihrer Treue,
Jedwedes Herz erobern will!

Die war's, die sprach: In Prachtgebänden,
Und sonst auf manchem Luſtrevier.
Sah ich o Freund! die großen Freuden!
Die kleinen? die, seh' ich bey dir!

Bey dir sind sie, als wie zu Hause,
Sie setzen sich auf deinen Schooß,
Sie laden dich zu ihrem Schmause,
Sie lagern sich zu dir auf Moos!

Vorgestern war mein Auge trübe!
Hell wie der Tag ists heut bey dir!
Bleib! sprach der Hüttner, o du liebe!
Bleib einen Tag nur noch bey mir!

55.

Die Liebe hatt' ihn hergedrungen!
Die Freundſchaft gieng mit ihm am kleinen Emmabach,
So treu, ſo ſchweſterlich, ſo zärtlich Arm umſchlungen!
Er ſchläft ſo ſuß, iſt noch nicht wach!
Im Hüttchen war ihm wohl! im Hüttchen! Aber, ach!
Im Hüttchen hat er nicht ein einzig Lied geſungen!
Klagt übermorgen*) ihm, betrübt, der Hüttner nach!

*) Den 15ten Junii 1794.

56.

Aller kleinen Wieſenbäche
Liebſter Gaſt, und ſchönſte Zier,
Blümchen! Sieh mich an! ich ſpreche
Wichtiges mit dir!

Lebſt du? denkſt du? Blümchen! ſage:
Siehſt auch du des Sonnenlichts
Wetterleuchtung? Welche Frage!
„Was iſt ſehn? ich ſehe nichts!

„Zu genießen, mich zu tränken,
„Setzte mich ein Gott hieher!
„Lebſt du? Denkſt du? Leben! Denken!
„Hüttenmann! Was thuſt du mehr?

57.

Auf Erden, sprach der Nachbar
Der lieber zählt, als spricht,
Auf Erden, ach! Auf Erden
Ist unsers Bleibens nicht!

Man muß die Gaben Gottes
Gebrauchen nur mit Maaß!
Sprach's einst, als er im Hüttchen,
Mir an der Seite saß!

Ich bin den weisen Sprüchen
Des Jesus Sirach hold;
Allein er nannt', und zählte,
Sein Silber, und sein Gold!

Er hatte bey dem Zählen,
Ein finstres Gramgesicht!
Warum doch thun die Lehrer,
Nach ihren Lehren nicht!

58.

An euch, ihr längst dahin verflossnen guten Zeiten,
Ihr besten, denk ich heut zurück!
Wie ward ich doch so voll von Herzens Seligkeiten!
Wie war so schön mein Menschenglück!

Mit einem Jonathan ging ich in stille Wälder,
Zu horchen ihrer Nachtigall,
Und etwas weiter hin, zu sehn, die neuen Felder,
Und ihren Wasserfall,

Der ihm der Rheinfall war, der in sein Herz
ihm rauschte,

Was er in meinem Herzen [illegible]
Von dem er sprach, daß er's den [illegible] nicht vertauschte
Für ihr Amerika!
Da saß ich näher dann an dem kristallnen Sprudel,
Und sah der Nymphen [illegible],
Und sah, wie bang ihm war, als sein getreuer Pudel
In den entfernten Brunnen fiel.

Sah, wie so menschlich er sich seiner Rettung freute,*)
Wie gegenwärtig ist's mir noch!
Heut ist der Jahrstag, [illegible] sah ich, daß er heute,
Das mir in meinem [illegible] doch.

*) Den 20ten May 1744.

59.

Giebt's solch' ein Hüttchen auch in dir, du lieber Mond!
Wie dies, das du bescheinst? und wirds, wie dis, bewohnt,
Von einem überall zufriednem alten Mann,
Den Unzufriedenheit nicht unterkriegen kann?
Man schwatzt ihm das und das, vom Lächeln und vom Lachen
Hier unten in der Welt abwendig ihm zu machen,
Er aber läßt von dem Geschwätz,
Sich nicht beschwatzen, lebt nach Ordnung, und Gesetz
Und meint: „Man müsse sich sein kurzes Erdenleben
„Durch Frohsinn, und durchs Ergeben,
„In Gottes Willen, gern verlängern, müsse sich
„Bequemen alle dem, das uns sehr wunderlich
„An manchen Dingen scheint, man kenn' es nicht ergründen,
„Es werde, was wir jetzt für lieblich, oder schön,
„Nicht halten, was wir jetzt dran, oder schwarz nur sehn,
„Einmal sich anders finden."
Giebts solch ein Hüttchen auch, du lieber Mond auf dir,
Und solchen Mann in ihm? so seys gegrüßt von mir!

60.

Lacht, ihr Lacher! Spottet, Spötter!
Ich der Hüttner ſeh' um mich,
Was denn? Tauſend Lebensgötter
Ohne Pfeil und Bogen ſich
Jagen, necken, ſich auf Moosen
Und auf Nelken, und auf Rosen
Balgen, ſchlingen Arm in Arm!
Seh auf Zweigen ſie, ſich wiegen,
Und wie einen Bienenſchwarm
Plötzlich auf und nieder fliegen!
Und wohin? Seht ihrs denn nicht?
Karolinen ins Geſicht!
Andre ſeh ich unten wandern,
Und ſich einen nach dem andern,
Nieder ſetzen auf das Kinn;
Götterchen! wo wollt ihr hin?
Nach dem Kindchen, das vor allen
Lieben Kindern der Natur,
Uns, und euch hat wohlgefallen,
Auf Aglaja's Blumenflur!

Seht doch! Es ist doch! Wie sichs bückt!
Wies so sanft ein Blümchen pflückt!
Wie's kaum wagt es anzufassen!
Hört doch! Leis! Wie süß es singt!

Wie's der Mutter so gelassen,
Das gepflückte Blümchen bringt!

61.

Stadt Gottes! du! du bist so groß!
So herrlich! bist so prächtig!
Dein Umfang ist so Grenzenloß!
Dein Baumann ist so mächtig!

Seh auf zu Ihm! Wer Augen hat,
Wer Ohren hat, der höre!
Er ist der Herr in seiner Stadt,
Ihm, ihm allein die Ehre!

Zehn Tausend Welten sind in ihr,
Die Herschels nur, beschauten,
O wie so kleinlich ist in ihr,
Was Menschenhände bauten!

Sieh auf in ihr! und hin! und her!
Im Glauben dich zu stärken:
Sieh auf! du siehst kein Ohngefehr,
In allen seinen Werken!

Sieh auf! Es ist kein leerer Raum
Im Dürren, und im Grünen,
Im Gra-halm, und im Kokusbaum
Dient alles, ihm zu dienen!

Zu schönem Runden, und zum Eck'
Ists Alles zu bereitet!
In Allem siehst du einen Zweck,
Zu dem ein Mittel leitet!

Er wuste, was vollkommen ist,
Er ist der Geist der Geister!
Ist, was du Mensch! im Kleinsten bist,
Er ist im Baun der Meister!

Er ists, der recht gebauet hat
Ihm! ihm allein die Ehre!
Es wäre nichts in seiner Stadt,
Wenn etwas anders wäre!

62.

Ich ſage nicht, er iſt die Liebe!
Sein Vaterauge fehlt mir nicht!
Und war's um mich auch noch ſo trübe,
So wards um mich von wieder Licht!
Er iſt die Lieb', ich ſage nicht!

Er hats gegeben, hats genommen!
Sein iſt ja Arm, und Eigenthum!
Ich ſage nicht, er wird ſchon kommen,
Die rechte Zeit mag noch nicht ſeyn!
Er weiß ſie, weiß ſie, nur allein!

Wer alles weiß, wird auch das Beſte
Zu meinem Beſten durch zu ſehen!
Auf ihn, auf ihn ſteht feſt gegründet
Mein ganzes kindliches Vertraun,
Ich muß auf ſeine Hülfe baun!

Er hat noch keinmahl mich verlaſſen,
Er läßt mich nicht in dieſer Noth!
Er kennt, er kann ſein Kind nicht haſſen,
Ich ſehe ihnen ſein Vaterroth!
Er läßt mich nicht in dieſer Noth!

63.

O du Kirschbaum! der so gut
Und so blühend mich beschattet
O du Weinstock! der sich gattet,
Mit dem Ulmbaum, und nicht ruht,
Biß er, als hätt' er Verstand,
Seine blauaefärbten Trauben,
Unter ihm sie abzuklauben,
Selbst mir darbeut, in die Hand!

Ach! wenn giebt ein froher Tag
Mir der Erbsen, und der Bohnen,
Meine Mühe zu belohnen
Mehr, als ihrs verlohnen mag:
Ach! wann endlich, seh' ich dich
Zu mein liebes Gärtchen wieder,
Sehend auf die Erde nieder,
Wann? ach wann? erquickst du mich?

64.

An Herder

Beym Lesen in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität im Junius 1794.

Das Volk nicht, nur des Volks Betrieger
Jetzt seine Könige, sind Tiger;

Das Volk nicht, seine Redner nur,
Lobpreisen die Natur!
Sind willens alle Kunst der Menschheit auszurotten,
Aus allen Völkern Hottentotten
Zu machen, alle Geisteultur,
Zu bannen aus der Welt! Die Menschen sollen wieder
Einander gleich seyn, alle Brüder!
In Wäldern laufen, wie der Eber und das Schwein!
Die Eichelmast soll unser seyn!
O schöne Brüderschaft! o Herder! laß sie machen!

Sie sind zu weit schon hin, du holst sie nun nicht ein!
Humanität soll nicht mehr seyn!
Laß sie! die Musen sind aus ihren Lorbeerhainen
Vertrieben schon zu weit! du holst sie nun nicht ein!
Du willst mit ihnen dich einvereinen?
Umsonst! du holst sie nun nicht ein!

Sie ſind zu weit ſchon hin verrichen!
Laß ſie! Wir ſollen ſie nicht lieben!
Du wirſt mit ihnen nicht vereint!
Ach ſieh! wie bitter ſie, die arme Menſchheit! weint;
Wer iſts? wer trocknet ſie? Es iſt der edle Britte,
Der in der *armen Menſchheit Hütte*,
Jüngſt als ein Tyrer*) ihr die tiefſte Wunde ſchlug,
An der ſie faſt geſtorben wäre,
Den Lebensbalſam trug:
Ach! gieb ihm doch der Gott der Menſchheit Sieg
und Ehre! **)

*) Robespierre, durch den Befehl an die Franzoſen, daß ſie alle gefangenen Sclaven, die Engländer, und die Hannoveraner unmenſchlich ermorden ſollten.

**) Der Herzog von York durch den Befehl an die Engländer, und Hannoveraner, daß ſie, nach geſchlagenen Schlachten, der verwundeten Franzoſen menſchlich ſich annehmen ſollten!

65.

Ein Lied, ein ſchwaches! ſing' ich dir,
Du liebe Nachtigall!
Du ſingſt ſo ſüßen ein ſtarkes mir,
Und meinem Widerhall!

Ich ſchweige, ſinge du nur dein's!
Ich hör' aufmerkſam zu!
Du haſt ein Weib, ich habe kein's,
Sonſt ſäng' ich auch, wie du!

66.

Ermattet kam geflogen,
Das fliegende Gerücht,
Mit mir ſich auszuſchwatzen,
Ich aber ſchwatzte nicht!

Ich hörte wieder willen,
Dem Mundgeprattel zu!
Geduld vergieng, ich ſagte?
Gerücht! laß mich in Ruh!

Es ſchwatzte von den Fürſten,
Von Königen, und Herrn,
Von Hof, und Hofgebräuchen,
Von Ordensband, und Stern!

Wenn ich der König wäre,
Sagt ich, Gerücht ſey ſtill!
So rief ich: Hört, ihr Kinder,
Was euer Vater will!

Mit eurem guten Willen
Will er ein Wille ſeyn,
Will ſeines einen Lebens,
Auf Erden, ſich erfreun!

Wollt ihr das auch? Wir wollen
Was ihr, Herr König! wollt,
Rief' alles Volk, ich wette
Mein einzig Stückchen Gold! *)

Wer mehr will, als sich freuen,
Der freut sich keines Glücks!
Das fliegende Gerüchte
Flog weiter, Augenblicks!

*) Es war ein alter gut ausgeprägter Friedrichsd'or.

67.

Natur! Natur! du biſt ſo ſchön!
Man kann ja ſich an dir, Natur! nicht müde ſehn!
Du reizeſt nicht, da ziehſt nur an,
Und ſtarkſt die ſchwachgewordnen Sinnen!

Wer deine Schönheit ſehen kann,
Der muß dich lieb gewinnen!

Und wer dich lieb gewinnt, der freut ſich deiner Gunſt,
Bis hin, ans Ende ſeines Lebens;
Und, o Natur! Natur! die Kunſt
Winkt ihm vergebens!

68.

Im Hüttchen iſt Friede!
Verwundeter! du!
Des Krieges ſo müde!
So ſeufzend nach Ruh!

So bös' auf die Herde
Der Menſchen, die ſich
Nicht kennen, o ferne,
Zum Hüttenmann dich!

Du denkſt an das Häufchen
Der Kinder zu Haus!
Komm! rauche das Pfeifchen,
In Ruh eſſt noch aus!

Vor ſengendem Scheinen
Beſchützt dich der Baum!
Auch hat er für einen,
Im Hüttchen noch Raum!

Die mildeſten Gaben
Der Göttin ſind dein!
Ach! könnt' ich dich laben
Mit ſtärkendem Wein!

69.

Was fehlt dem Hüttenmann? Er ſitzt
An eines Sommertags ſo ſchönem frühen Morgen
An ſeinen alten Baum, den alten Kopf geſtützt,
Er ſieht ſo grämend aus! reibt ſich die Stirn, und ſchwitzt,
Als hätt er Landesvaterſorgen.

Die hat er nun wohl nicht! die wären ihm zu ſchwer!
Die Sorgen könnt' er nicht ertragen!
Die Sorgen dieſer Art, die laſten allzuſehr,
Zumahl in unſern Tagen.

Was ſorgt er denn? Er ſorgt es werde heut zu ſehr*)
Die lieben Reiſenden die liebe Sonne brennen!
Sie werden, denn ſie drückt zu ſchwer,
Die Hitze nicht ertragen können!

*) Den 25ten Juny 1794.

Die Sorge? die? hätt' es gemacht,
Daß er ſo grämend ſaß? daß er die Stirn ſich riebe?
Bey Gott! das iſt noch eine Liebe!
So weit hat es in ihr kein Sterblicher gebracht!

Ihr ſpottet! Laßt ihm ſeine Liebe!
Sie macht ihn glücklich!
Nun! ich will
Sie ihm nicht nehmen, ihm nicht mehr mit Fragen quälen,
Er ſcheint empfindlich!
Still!
Die Wachtel ſchlägt, geſchwind! laßt uns die Schläge zählen!

70.

Jzt? Unter welchem Himmelsstreich
Ist ihr Elisium?
Wo sind sie nun? Wo sehn sie sich
Nach uns, im Wagen, um?

Im Wagen der gepoltert, eh'
Als wir's verlangten, kam,*)
Und, ach! die liebe heilige
Familie, uns nahm!

Wo weinen sie den Abschied noch?
Wo macht der Wagner Halt?
Wo jammert Ihnen Menschenjoch?
Wo sehn sie Hermanns Wald?

Von unsrer Herzen Sympathie
Sprach ihr beweinter Blick!
In welchem Pallast wünschen Sie,
In's Hüttchen sich zurück?

*) Den 25ten Juny 1794.

Das Hüttchen war ein Tempelchen
Der Freundſchaft, eingeweiht
In Gegenwart der Grazien,
Ach! nur auf kurze Zeit!

Die Göttin Eee, der Prieſter Ei!
Ey! das war eine Luſt!
Wer in ihm war, wohl hatte der
Den Himmel in der Bruſt!

Dis Leben! Enkel nennen's noch
Nach uns, die goldne Zeit;
Dis Leben; warum währt es doch
Nicht eine Ewigkeit?

71.

Wer iſt's? der mit ſo leiſem Tritte,
Indeß ſo ſtark der Oſtwind weht,
Am Abend ſpät, vor meiner Hütte,
So traurig da vorüber geht?

Er iſt's! Er brachte mir der Muſen
Und Huldgöttinen Blumenſtrauß!
Er iſt's! Er ruh an meinem Buſen,
An meinem Herzen ruh' er aus!

Er iſt's! Daß ich mich ſeiner freue,
Mahlt mir der Schatte ſein Geſicht!
Er iſt's! Er ſchwur mir ſeine Treue.
Ha! welch ein Schwur! Er brach ihn nicht!

Halladat

oder

Das rothe Buch.

1774.

Hamburg, gedruckt bey Bode.

Univ

Das rothe Buch.

Erster Theil.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Der Beruf.

Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund!
Er ſähe gern, daß alles um ihn her
Ihm lächelte, wie dieſes Kind, das ab
Von ſeiner Mutter Bruſt ſich wendet, und
Nach einer ſchönen Roſe ſieht! Allein
Nicht immer lächelt alles um ihn her;
Und weniges in dieſer Unſchuld; denn
Er ſieht die Himmel ſeines Gottes nur,
Wenn ſein Beruf vollendet iſt, er ſieht
Die Menſchen, ſeine Brüder, eifriger,
Als gute Geiſter eines Himmels, der
Erſt dann für ſeine Spähungen ſich wölbt,
Wenn ſein Beruf vollendet iſt; und ſieht — — —
Ach, leider oft in ſeinem Eifer dann
Die Menſchen böſer, böſer als er ſie
Einſt glaubte, da er noch an ſeiner Hand
Zu Quellen ſeines Gottes einen Freund
Auf Blumenwegen führte, da zu ſehn

Den guten Gott! die Quellen sprangen hoch,
Wie die gezwungnen Wasser springen, rein
Wie fliessender Crystall! ein jäher Fels
Hieng über uns und gab uns Schatten; Gott,
Wie gut bist du! rief ich, und meinen Freund
Hört' ich das Echo seyn. Wie gut ist Gott!
Erthönten Wald und Wald, und Freund und Freund
Umarmten sich, und sangen unterm Fels
Den guten Gott. Da, Menschen, waret ihr
Nicht böse! Zehn und sieben Jahre blieb
Der Freund ein Freund, in diesen Jahren floß
In allen Bächen Silber, alles lachte dem,
Dem seine lieben Menschen alle noch
Nicht böse waren; aber finstre Nacht
Umzog den Frölichen! Sein Freund war stolz!
Er gieng allein; an seines Freundes Hand
Gieng er nicht mehr auf Blumenwegen gern
Zu Quellen seines Gottes, da zu sehn
Den guten Gott, er gieng allein, und trat
Auf eine Leiter, zwanzig Stufen hoch,
Und stand, und wollte nicht umarmen, war
Ein Feind des Frölichen! Ihr Menschen, Nacht
Umzog den Frölichen! Der Fröliche

Sah auf zu seinem Himmel, suchte Licht,
Und fand es alles finster um sich her!
Er gieng auf seiner schönsten Blumenflur,
Und fand es alles finster um sich her!
Es war, als wenn die ganze Schöpfung ihm
Entfärbet sey; er sahe Rosen schwarz
Und Menschen schwarz, und war ein Menschenfeind,
Und saß' in seiner Felsenhöle noch
Wenn nicht sein Gott gerufen hätte: hin
Zu meinen Menschen! Hin zu ihnen gieng
Der Menschenfeind, und Gott begnadigte
Den Menschenfeind; er gieng in seinen Wald
Und sah' ihn grün, an seinen Wiesenbach
Und sah' ihn hell, auf seine Blumenflur
Und fand es alles heiter um sich her.
Er steht nun wieder mitten unter euch,
Ihr Menschen! tief in seinem Gott vergnügt,
Und wieder nun der Fröliche, dem ihr
In jenen zehn und sieben Jahren, ach!
Nicht böse wart; er fühlt in seiner Brust:
Er solle Laster hassen, Menschen nicht,
Und gehet er geraden Wegs, wohin
Er gehen muß, und trift auf seinen Feind

Und sieht ihn noch in seinem Stolz, o dann
Tritt er bey Seit', und seufzt: Der arme Mann!
Er ist gefallen, Gott, sein Gott woll' ihn
Nicht liegen lassen! geht dem armen Mann
Weit aus den Augen, daß Er still und laut
Nicht etwa seines Stolzes lache, spricht:
Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!

II.

Gott.

Der Einzige, der Allem alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!
Er schuf, was ist; Geschöpfe betet an!

Den nicht Erschaffenen, den Einzigen,
Der Allem alles ist, den Einzigen,
Den Ersten, den, Geschöpfe betet an!

Du seine grosse, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln, du!
Du wareſt nicht, du wurdeſt, und du warſt!
Du schöne Welt! du warſt und biſt und biſt
In deiner Pracht! Geschöpfe, betet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
Und geben ewig ihren grossen Gang!
Zehntausend seiner Erden traten hin,
Und geben ewig ihren grossen Gang!
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? Hinweg
Mit seinem Thron! Er sizt, er stehet nicht,

Er ist kein König, kein Califf! Er ist
Das Wesen aller Wesen! Er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahin zu treten, und zu sehn, zu sehn — — —
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will! Wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet, und
In blauer Luft ihn schweben läßt; Wie er
In Zeit von Rosses oder Reuters Huy!
Zehntausend Millionen Sonnenfernen mißt
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer ist, wie Er? Auf seiner Erde wohnt
In irgend einer öden Felsenkluft
Kein ihm ergebener erhabner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt,
Wie er es macht! Kein Seher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß,
Wie er es macht! Geschöpfe, betet an!

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln sehn, zu dir, du Sonnenball,
Und Sonnenball, von dir zum Andazull, (*)
Der Millionenmal so groß, wie du,
Dem armen Erdenwurm ein Punctum ist!
Von dir, du kleiner Millot (**), bis zu dir,
Du stolzer Arrah (***), der den Bannadar (†)
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht!
Von dir, du kleine Lißba (††), deren Blut
Die Hüllen stolzer Menschen färben muß,
Zu dir, du kluger Bilbot (†††), welcher sich
Die Wangen färbt, um schön zu seyn, und dann
So weiter fort, zu einem Geist, der Gott,
Das Wesen aller Wesen, denken will — — —

(*) Vermuthlich der Sirius.

(**) Ein kleiner Käfer.

(***) Ein grosser Adler.

(†) Ein ungeheurer Felsen.

(††) Eine Purpurschnecke.

(†††) Eine Art von Affen, die für die klügste gehalten wird, weil sie dem Menschen am wenigsten nachmacht.

Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!
Und dort in allen Millionen, dort!
In allem Todten, allem Lebenden!
Und allem Leichten, allem Schweren! Gott,
Der Einzige, der allem Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!

III.

Der kindiſche Gedanke.

Auf jenem Felſen, deſſen Spitze dort
Die Wolken ſpaltet, Bannadar
Iſt er genennet, ſaß ich, weit umher
In Gottes Welt mich umzuſchaun, und ſah
Verſchwunden unter mir das Kriegesheer
Des Miſa-Lutt (*), der meiner Lebenszeit
Ein Wunder iſt, und ſah verſchwunden, ſah
Verſchwunden — ihn und ſeine Sclaven, ſah
Verſchwunden ſeine tauſend Thürme! Gott,
Wie klein iſt alles unter Dir, dacht' ich!
Allein es war ein kindiſcher Gedanke! Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! Gott iſt Gott! Wer ihn
Mit Menſchengeiſt ergründen will, der iſt
Ein Thörichter, der einen Ocean
In ſeine hohlen Hände faſſen will!
Er iſt erhaben, iſt vollkommen, iſt
Was ſeine herrlichſten Geſchöpfe ſind,
Und wie der Andazull (**) vom Bannadar

 (Wir

(*) Ein groſſer Fürſt.

(**) Vermuthlich der Sirius.

(Wir wollen unsrer Menschenseele nur
Den Maaßstab geben, daß sie messen kann)
So weit darüber ist er dort, und dort,
Und oben, oder unten, überall
Das Wesen aller Wesen, das zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn, o Mensch,
Nichts will von dir, als Demuth! Hast du die,
Dann erst kannst du mit deinen Augen sehn,
Mit deinen Ohren hören, und in Gott
Andächtig seyn! Und, wenn du dann
Auf jenem Felsen sitzest, und herab
Auf einen König oder einen Schach,
Und, ihn verschwinden siehest, dann, o dann,
Dann wird das Wesen aller Wesen sich
Dir offenbaren, wird in deinen Geist
Ein Feuer senden, einen Blitz, und laut
Wird dein Gesang erschallen: **Gott ist Gott!**

IV.

Die Stimme.

In jener fünften, schönen, hellen Nacht
Des neunten Lenzen, meiner bösen Zeit
Und meiner festern Anschauung, stand ich,
Auf jenem Kleebewachsnen Anger, den
Der hohe Buchenwald Anatabis
Umschattet, forschend in Gedanken tief,
Und betete: „Du, Wesen, über mir
„In diesem Monde, der sein Silberlicht
„So sanft zur Erde niedersenkt, und dort
„In allen Buchen, hier in allem Klee
„Du Wesen, überall, in Dunkelheit
„Und Helle, grosses Wesen, alles ist,
„Und du bist alles!„ Da, da leuchtete
Vom weitem Glanz, wie wenn ein rother Blitz
Aus einer schwarzen Donnerwolke fuhr'
Und plötzlich stille stehend würde, so
War dieser Glanz, und eine Stimme rief:
„Und Welt ist Welt, und Gott ist Gott!„ — — Und wie
Das helle Licht des Mondes, still
War es auf Anger, und in Buchenwald,

Und: Welt iſt Welt, und Gott iſt Gott! rief es
Zum zweyten und zum drittenmal' — O du
Der du den armen Grübelnden zurecht
Gewieſen haſt, Geiſt Gottes oder Gott!
Dein Lob ſing' ich! Es iſt des Jammers viel
Um einen armen Grübelnden! Er geht
Mit ſeiner Qual in ſeinen Hain, er geht
Auf ſeine Triſt mit ſeiner Qual, und ſieht
Dort ſeine Heerden ruhig weiden, und
Beneidet ſie! Geiſt Gottes oder Gott,
Dein Lob ſing' ich! Er iſt ein Helfer, der
Den Grübler unterrichtet: **Gott iſt Gott,**
Und Welt iſt Welt! Und alle Welt iſt ſein,
Und alle Welt erſchallet: **Gott iſt Gott!**

V.

Die Seele.

Aus meiner Seele den Gedanken, der
In einer dunklen Tiefe drinnen liegt,
Herauszuwinden, wer, ihr Menschen, leiht
Mir eine Winde? Menschen, **was es ist,**
Das in mir denkt, ist der Gedanke! Tief
Liegt er in dem, was ist! In dem, was mein
Und meines Wesens ist, in diesem **Was**
Liegt er zu tief! Mein volles Herze pocht!
Mein Alles strebt empor, hat eine Kraft,
Mein Alles ist mein Leib, ist meine Seel'!
Ist dieses **Was**, das meine Glieder lenkt.
Was aber, was ist Seele, was ist Leib?
Kann ichs ergrübeln, ha! so will ich mich
Auf ein Gebirge betten, will in Wald
Von euch, ihr meine lieben Menschen, und —
Von Weib und Kind entfernen will ich mich,
Und grübeln! Alle Weisen konntens nicht!
Was denn? Nicht wissen wollen, was es ist,
Das in mir denkt, und denken! — **Gott ist Gott!**
Mein Alles ist von ihm, in ihm leb' ich,

Durch seine Macht ward seine Sonne, ward
Sein Sonnenstaub! - Wenn Sonn' und Sonnenstaub
Nicht denkt, dann dünk' ich mich was Besseres
Als Sonn' und Sonnenstaub, ich denk' an Gott!
Und, unbekümmert, Menschen, was es ist,
Das in mir denkt, denk' ich an Gott,
Und Gott begnadigt mich, und abgesandt
Von ihm an euch, euch, seine Menschen, soll
Ich euch verkündigen, daß euer Geist
Und euer Leib, und beydes ungetrennt
Ein eignes Gottgeliebtes Etwas ist,
Das hier auf seinem Klumpen Erde nur
Einfältig seyn, in seiner bessern Welt
Zu bessren Thaten weiser werden, und,
Wenns immer weiser gern geworden ist,
In seiner besten ewig dauren soll!

VI.

Das Geſicht.

Wenn meine Seele ſich in Gott vertieft,
Dann iſt der Leib, der ſie umgiebt, hinweg,
Dann iſt ſie frey, dann, o! ihr Menſchen, dann
Sieht ſie mit Geiſtesaugen ihren Gott!
Den groſſen, guten Herrlichen ſieht ſie,
Der ſie mit dieſer Kraft zu denken, der
Mit dieſem Daſeyn ſie begabte, den,
Ihr Menſchen, ſieht die Seele, die vertieft
In ihrem Gott, von allem Irrdiſchen
Entfeſſelt iſt. Ha! welche Wolluſt, ihn
Den groſſen, guten Herrlichen zu ſehn,
Den Unſichtbaren, den zu ſehn, wie Er
Von Geiſtesaugen nur geſehen wird!

Euch ſagen das Geſicht, ihr Menſchen, das
Verträgt die Sprache, die mit Zungen euch
Geſprochen wird, bey weitem nicht; es iſt
Kein Wort zu finden, Menſchen, keines iſt
Zu machen, das euch ſagt, wie Er
Von Geiſtesaugen nur geſehen wird!
Wenn aber ihr in eure Seelen tief

Mit euren schärfsten Forscheblicken seht,
Und seht, daß alles rein darinnen ist
Und alles hell, wenn euch die Wahrheit selbst,
Die Gott in allen Seelen sprechen läßt,
Das Zeugniß giebt, daß keine Heucheley
Und keine Feindschaft, keines einzigen
Geschöpfes eures Gottes Haß darinn
Mit euren schärfsten Forscheblicken nicht
Zu finden ist, dann, Menschen, fühlet ihr
In euren Seelen ein Verlangen, Gott zu sehn,
Ein brennendes! Auf dies Verlangen gebt,
Ihr Menschen, Acht! Und wenn in eurem Hain,
An eurem Bach, auf euren Fluren ihr
Ein Zulig (*) habt, woselbst ihr dann und wann
Mit euch allein euch still besprechen könnt,
Dann gehet sieben ganze Jahre durch
In dieses Zulig täglich, und besprecht,
Bis alles völlig ausgesprochen ist,
Mit allen euren Seelenkräften euch,
Und eure Seelenkräfte werden dann
Euch rathen, ob und wenn ihr euch, in die

Ver-

(*) Zulig, ein stiller Ort, an welchem die weisen Menschen sich hinbegeben, über sich selbst Betrachtungen anzustellen.

Vertiefung eures Gottes wagen ſollt.
Denn ſchwache Seelen zittern, beben, gehn
Zu Irrdiſchem zurük — Und wenn ihr dann
In die Vertiefung eures Gottes euch
Mit Spiegelhellem, reinem Willen wagt,
Dann, o! ihr Menſchen, dann iſt euer Gott
Der immer gnädige! Dann ſehet ihr
Den groſſen, guten Herrlichen, wie er
Von Geiſtesaugen nur geſehen wird?

Univ.-Bibl. München

VII.

Die Sonne.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der grossen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie
Die grosse Sonne sahst, was dachtest du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne? Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenstral,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlichschönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen, und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmükt, er läßt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Stralen quillen, daß es euch

Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thiergewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? hat eines Königs Macht
Die ehne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger

Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann dekt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Stralenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr; ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und grossen, guten Gott!

VIII.

Der Wurm.

Gott ſieht — der allgemeine Vater ſieht
Von ſeinem unſichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunct von allen Weſen iſt,
In alle ſeine Cörper, und zugleich
In alle ſeine Geiſter, ſieht das Mark
Des größten, und des kleinſten, ſieht! — und ſieht
In Allem Alles! Wenn du es, o Menſch,
Begreifen willſt, dann geh' und miß — und miß
Nach deinem kleinen Erdenweſen nicht
Das Weſen Gottes, du, Geſchöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen des,
Der aller Augen Schöpfer iſt. Er ſieht
Mit keinem Saft und keinem Glaß! Sein Blick
Iſt Einer! Dieſes wiſſe! Willſt du mehr
Von ſeinem Einem Blicke wiſſen? Ganz
Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deines Herzens Winkel ſind
Ihm aufgedeckt! In einem hegſt du Stolz,
Und haſt in deinem Auge Demuth! ha!
Welch' eine ungeheure Narrheit, Gott

Betriegen wollen! Armer, trieg' ihn nicht,
Er läßt von dir sich nicht betriegen! Ihm
Ist keine Finsterniß, du täuschest ihn
Mit allen deinen tausend Krümmen nicht.
In deinem Blick ist Anbetung, ist Gott!
In deinem Herzen Brudermord! O du,
Du armer Blöder — deines Gottes Blick
Sieht deine Miene sich verzerren, sieht
Den Brudermord begehen! Wie so schwach
Ist deine Seele, welche nicht erkennt,
Daß Gott in Allem Alles sieht. Du hast
In deinem Erdeleben nie gedacht:
Was Gott ist; kannst du denken? Denk' es noch!
Und deines niedern Stolzes wirst du dann
Und deiner jämmerlichen Heucheley,
Und deiner ungeheuren Narrheit auch
Dich schämen! wirst den Bruder lieben, wirst
Vor deinem Gott bereuen, daß du Wurm
Im Geisterreiche seiner Schöpfung dich
Ein Etwas dünktest, welches du nicht warst,
Das aber du, wenn deine Seele sich
Zu Gott erhebt, und Wahrheit liebt, dereinst
In seinem zehnten Himmel werden kanst.

IX.

An Adazull.

Auf diesen heiligen Gebürgen, Adazull,
Auf welchen alle Weisere des Volks
Anbeten, diesen Ersten Weisen, der
Die Himmel alle prächtig über uns
Gewölbet hat, in diesem stillem Hain,
In welchem, abgezogen von der Macht
Des Irrdischen, gesammlet, unser Geist
Das Himmlische betrachten kann, in dem
Bin ich mit dir am liebsten, meinen Geist
Zu sättigen. Du kommst, und meine Seele spannt
Die Segel ihrer besten Freuden dir
Entgegen. Komm, o komm, mein Adazull,
Mich dürstet! Bester! Seelendurst
Ist brennender, verzehrender, als der
Des armen Erdenklumpen, der um uns
Geworfen ist, von unserm Gott; o komm
Und lösche meinen Sonnenheissen Durst
Nach deiner Weisheit, komm', ich lechze! denn
Ich habe Tage schon hinaus nach dir
Mich umgesehn, geseufzet Tage schon

Nach deiner Stimme süssen Thönen, und
Nach deinem tiefern Halladat, (*) von dem
Der alle Himmel prächtig über uns
Gewölbet hat. Gewaschen hab' ich mich
In dem geweihten Quell Abasant
Am Thal der guten Menschen schon, und bin
Hinaufgeflogen, in dem Feuer, das
Die Seele läutert! Ungerechtes ist
Nicht mehr darin, Beflektes nichts, und nichts,
Das reiner Geister zärtliches Gefühl
Erschüttern kann. Des Sinnlichen Gewalt
Hat abgenommen dreißig Tage, Tag
Für Tag, hat seine grobe, schädliche
Gewalt nicht mehr! O komm', und laß
Zu deinem Heiligsten mich ein! Thu' auf
Das Bestverschloßne, das der Blindere
Nicht sehen darf, weil, wenn ers sähe, Licht
Ihm leuchtete, noch viel zu hell für ihn,
Für sein noch nicht versöhntes stolzes Herz,
Für sein noch schwankendes Gewissen, für

Die

(*) Halladat, ein rothes Buch, in welchem der Weise seine besten und freyesten Gedanken niederschreibt, und in seinem tiefsten Gewahrsam aufbehält, bis er einen Weisen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren darf.

Die Augen ſeines Geiſtes! Thu' es auf
Und laß mit einem Geiſtesblicke heut
Mit einem halben Geiſtesblicke nur
In dieſer Hinwerfung, Geliebter, mich
Nur eine Tiefe deines Gottes ſehn!

X.

Der Zweifler.

Du Trauriger am Felsen-Abſturz dort!
Du zweifelſt, ob ein Gott vom Himmel ſieht,
O! ſieh' hinauf! ſieh' ſeinen Wolkenzug!
Und ſeinen milden Regen, ſeinen Blitz,
Und höre ſeinen Donner! — Wenn ſein Sturm,
Gehorſam ſeinem Willen, allen Duft
Und alle ſeine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann ſieh hinauf
Zu ſeinem hellen Himmel, und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich iſt, wenn dirs nicht ſagt:
„Von dieſem Himmel ſieht ein Gott herab;
„Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott
„Der dieſe ſeine Wolken regnen ließ —„
Dann, armer Blinder, ſteige, ſteige nur
Auf jene Spitze dieſes Felſen, wo
Sein Adler niſtet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von ſeinem Himmel ſieht,
Du, der du zweifelſt, armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, ſtürze, ſtürze dich

Von dieſes Felſen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du wareſt, Staub,
Und warte, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von ſeinem Himmel ſieht,
Auf eine ſeiner Geiſterſtufen dich
Erheben will! Denn beſſer, beſſer iſt
Ein träger, todter, Seelenloſer Staub
Hier ſeyn in ſeiner ſchönen Welt, als Geiſt,
Und zweifeln, **ob ein Gott vom Himmel ſieht!**

XI.

Amatabas.

In welche Gegenden der Schöpfung ist,
Von ihres grossen Schöpfers Gröſſe voll,
In dieser hellgestirnten schönen Nacht
Mein Geist verschlagen? Ungeheuer stehn
In fürchterlichen Thiergestalten da,
Mit offnen Rachen! — Löwenrachen sind
Wie Lämmermäuler gegen diese! Gott!
In welche Gegend deiner Welt? Ist nicht
Auf deinem Erdenklumpen alles böse? herrscht
Amatabas in deiner ganzen Welt?
In deinem Andazull (*)? in deinem Zott? (**)
In deinem Dillabi, (***) der unserm Blick
Von einem Hirsekorn die Kohle scheint?
In deinen Millionen Feuerkugeln, die
Wie eines Säemanns hingeworfne Saat
Gesäet sind um dich herum, um Dich,
Allmächtiger, wenn einen Ort du hast,

Du

(*) Der Sirius.
(**) Jupiter.
(***) Mercurius.

Du Grosser, der im Unermeßlichen
Sein Wesen hat, und unveränderlich
Erhaben über Raum und Zeit, Gott ist!
Ha! wenn er herscht in deiner ganzen Welt,
Dann bist du nicht der Gott der Götter, nicht
Der Allesmächtige, der eines Worts,
Wir reden menschlich, eines Winks bedarf,
So wären tausend seiner Sonnen — — Nichts!
So wär' in allem Raum, in aller Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit — nur Er!
Dann bist du nicht der Einzige, der uns
Erschaffen hat, nicht der Vollkommenste,
Der keines Schöpfers nöthig hatte, nicht
Der Herrscher über alles! — — Aber, Gott,
Du bist der Gott der Götter, Gott, du bist
Der Allesmächtige, der eines Winks,
Der seines Gottes-Willens nur bedarf,
So wär' Amatabas hinaus, hinaus
Aus seiner Welt, und doch — — Er herscht
In deiner ganzen Welt Amatabas,
Der Gott des Bösen! — —

Rama Thulides,
Der Tröster der Betrübten, kam und gieng

Um mich Vertieften, ungehört, herum,
Und hörte meinen Hader, meinen Krieg
Mit meinem Gott; und legte leis sich
Zu mir an meinen Rasensiz, und sprach:

„Du grübelst wieder, Armer! dieser dein
„In deinem Grübeln sogenannter Gott
„Des Bösen, dieses Ungeheuer, das
„Mit offnem fürchterlichen Rachen oft
„Auf deiner Flur, in deinem Palmenhain
„In deinem Herzen dich erschrekt, ist dir
„Ein schwacher Gott! Er ist so gut, wie du
„Von dem Erschaffenden erschaffen, ist
„So gut, wie du, ein Unterworfner, ist
„Der erste Sclave deines Gottes, ist,
„Weil Alles ist. Sieh', Armer, sieh hinauf,
„Unzählige der Sonnen über dir
„Beleuchten deines Gottes Werke, stehn
„In ewigem Gehorsam unter ihm,
„Wie? wenn aus allen diesen Erden, und
„Aus allen diesen Feuerkugeln Gott
„Was möglich war in Geist und Körperwelt
„Erschaffen wollte? Wenn er wollte, daß

„In allem seinem Raum und seiner Zeit,
„Was möglich war in Geist und Körperwelt,
„Entstehen sollte? Mußte dann nicht auch
„Amatabas? — Und kein Geschöpfe darf
„Den Schöpfer fragen, was er will; er ist
„Dem Fragenden ein guter Gott —„ Und ich,
Bedenkend meines Tröfters Weisheit, lag
Mit angeschmiegtem, blassem Angesicht
An seiner Brust, und horchte, Gott getreu,
Des Gottergebnen Weisen Herzensschlag,
Und sah im Finstern und im Hellen nun
Kein Ungeheuer, sah den guten Gott,
Und sang mit meinem Rama-Thulides,
Dem Tröster der Betrübten, herzvereint,
Und unter seiner grossen Sternenburg,
Dem Guten einen hohen Lobgesang!

XII.

Der Käfer.

Du raubſt dem Löwen ſeine Jungen, legſt
Dem Bär, dem Brummer, einen Ring
Um ſeine Naſe, bauſt gemächlich dir
Ein Haus auf deinem Elephanten, Menſch!
Du biſt ein höheres Geſchöpf, ein viel
Geliebteres dem hohen Schöpfer! Sieh
Von allem dem Lebendigen da hier
Um dich herum, und über dir, und dort
Im groſſen Tap (*), in welchem Baraphit (**)
Zehn tauſend gute Mannes Spannen lang
Und tauſend breit ein mächtiger Tyrann
Den groſſen und den kleinen Fiſchen iſt,
Was wäreſt du wohl lieber, als ein Menſch?

Vielleicht ein Hirſch, weil er ſo raſch daher
Geflogen wie ein Vogel kommt? Haſt du
Denn wohl auch ſchon im Laufen dich geübt?

Ein Roß vielleicht, geſtaltet, ey wie ſchön!
Wenn es im Waſſer ſich beſieht! Es hat

Von

(*) Tap, ein groſſer Meilenbreiter Fluß.
(**) Ein ungeheurer, von Fiſchen lebender, Fiſch.

Von hundert Adlersittigen die Kraft
In seinem Huf, ein armer Todter liegt
Wohin es schlägt! Du aber stärker, hast
Auf seinem Rücken deinen Siz, du machst's
Mit einer kleinen Ruthe zittern, lenkest
Mit einem Riemen seinen Gang; o Mensch!
Auf dieser Leiter deines Schöpfers, die
Auf todtem Felsen steht, und bis zu ihm,
Durch aller Himmel Himmel reicht, bist du
Ein höheres Geschöpf, an welchem Er,
(Wenn eines Menschen See!-Empfindung Gott,
Der alles alles denkt, was war, und ist
Und seyn wird, alles denket, haben kann)
Ein Wohlgefallen hat. In allem Raum
Der Himmel, und der Erden, und des Staubs
An deinem Scepter, oder deinem Stab,
Sieht göttlich Gott, was schön und gut gestimmt
Zu seinem allgemeinen Zweck, nur Stoff
Von seiner Weisheit, als er Schaffer war,
Gelassen ward; in allem diesem, das
Zu besserm Seyn auf einen höhern Stand
Hervorgerufen ward, sollt' er nicht sehn,
Was seiner Schaffung Bessres? was

Sein Beſtes iſt? Ha! deine Würde, Menſch,
In deiner Seele recht erwegen, iſt:
Die erſte Pflicht; die andre: deinen Rang
Vor deinem Gott behaupten, und nicht tief
Hinunter ſinken zu dem Baraphit
Und nicht zum Löwen, nicht zum Bär! Auch nicht
Zu dieſem kleinen Käfer, welcher ſeines Seyns
In dieſem ſchlechten weggeworfnen Schlamm
Sich freut, und ſein Gewühl darin vielleicht
Für einen Himmel auf der Erde hält.

XIII.

Das Recht des Starken.

Dem Stärkern, sagt man, habe Gott ein Recht
Des Schwächern Herr zu seyn, gegeben! Wo?
Wo gab es Gott dem Stärkern? Und, wo ist
Der Stärkre? Löwe, Tiger, Wolf und Bär
Stehn fertig, sich mit ihm zu messen, wenn
Er Lust mit ihnen sich zu messen hat!

Ein schöner Krieg! — Und, wenn nach langem Streit
Ganz abgemattet, überwunden da
Der Löwe liegt, und Tiger, Wolf und Bär
Das mißliche Gefecht nicht wagen will,
Ein schöner Sieg! Verwundernd sehen wir
Den Löwenbändiger, der seine Kraft
Nicht ganz erschöpfte, nicht in seinem Blut,
Ein leicht besiegter Schwacher, vor uns lag,
Und endlich einen stärkern über sich
Erkennen wollte, wenn er Leben nur
Erhalten könnte; neigend sehn wir ihn
Und wollen, wenn er drauf besteht, auch wohl
Mit Lorbeern seine Scheitel kränzen, und
Auf einem Elephanten, oder auch
Auf einem schönbemähnten Hengste, der,
Mit Stolz daher zu gehn gelehret ward,
Zur Schau ihn führen; aber, aber ihn

Den Stärkern über uns erkennen, ihm
Die Knie beugen, seine Knechte seyn,
Das, glaub' ich, möchte von uns allen ja
Wohl keiner wollen, keiner, glaub' ich, nicht,
Und hätt' er noch so wenig Knochen-Mark;
Denn Geist ist mächtiger, als Leib; Ein Pfeil
Auf einem Bogen gut gelegt, und gut
Hinweggeschnellt, bezwingt den Rup, (*)
Der seine krumgewachsnen Hörner wohl
Zu brauchen weiß, nicht aber seinen Kopf
Mit Weisheit ausgerüstet fühlt, und nicht
Dem Späher, nicht dem Tiefverstekten, und
Dem starken Seil in einer Grube nicht
Entrinnen kann;
Dem Weisesten gab Gott
Das Recht zu herrschen, und mit diesem Recht
Die Schuldigkeit, mit stiller Weisheit stets
Das Nöthige des allgemeinen Wohls
Und des besondern zu beherzigen,
Und jeden Theil des Ganzen an den Zwek
Des Welt-Erschaffers hinzuführen, hin
Zu Seeligkeit und Freude! Gott regiert
Mit stiller Weisheit seine ganze Welt!

(*) Eine Art von wilden Stieren.

XIV.

An Idalup, den Bildhauer.

Von deinem Gott ein Bildniß wolltest du
Dir machen, Armer! Hast in deiner Hand
Die Hakke noch? — Und wenn in deiner Hand
Ein Meissel wäre, welcher Marmor leicht
Auf deines grossen Geistes raschen Wink
In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandlen könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meissel wegzuwerfen! — Denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen ist Beweiß
Von Geistes Schwäche. Daurende Gestalt
Gieb seinen höhern Geistern, gieb auch dem,
Der unter Menschen edle Thaten that!
Dem Gottgedankten Fürsten, der die Lust
Des menschlichen Geschlechts und seines Volks;
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands, und seines Fürsten war;
Dem Weisen, der, bey später Lampe, Licht
In finstre Seelen seiner Brüder trug;
Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
Erst dann gesehn von scharfen Augen ward

Als er hinaufgetragen, lange schon,
In seines Gottes bessern Geisterwelt
Den Lohn für seine Tugenden empfieng;
Dem guten Weibe, dessen Güte spät
Dem Enkeltöchtern noch Exempel ist.
Nur deinem Gott gieb keine! Deinen Gott
Kannst du nicht schnitzen, und nicht konterfeyn;
Er ist der Unsichtbare, dir zu groß!
Und gäbst du ihm erhabene Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth, und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbetung auffoderten, an der
Die grossen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes grosses Ideal,
Bewundern müßten, dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel hingestellt, zum Spott —
Zum Spott? O! nein, zum Mittleid, Aergerniß,
Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den grossen Gott der Götter und des Wurms,

Der Sonnen und der Erden, nur ſich denkt,
Und, hingeworfen auf dem Staub, aus dem
Sein groſſer Schöpfer, wenn er will, den Geiſt
Des Menſchen winket, oder Himmel wölbt,
Anbetet, und in ſeiner Anbetung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In ſeinem Weſt, in ſeinem Meeresſturm,
In ſeinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört, und ſieht.

XV.

Die Ausſicht.

Die Felſenſpitze Beladilla reicht
Bis an die Wolken! Einſt ſtand ich darauf
Und ſah' ins Thal Etheremol hinab
Und ſah die Menſchen unter mir ſo klein
Wie Käfer kriechen! Gott, o Gott, dacht' ich,
Und dieſe Käfer wärens, welchen du
Den Himmel und die Erde ſchufſt? und ſah
Den blauen Himmel über mir gewölbt;
Ha! welch ein Zelt für einen Käfer! Gott
Für einen Menſchen! — Noch einmal ſah' ich
Den blauen Himmel, und aus meiner Bruſt
Verſchwand der kleine Stolz, ein Menſch zu ſeyn,
Und nicht ein Käfer. Gott, in deiner Welt
Iſt alles groß, iſt alles herrlich! Gott,
Von dieſem Hügel deiner Welt ſeh' ich
Mit dieſen meinen Menſchen-Augen nur
Die Oberfläche deiner Dinge, nicht
Ihr ganzes Weſen; welch ein Raum von mir
Bis da, wohin mein Auge ſeinen Blick
Zu Sternen trägt! — — Und dieſer nicht erfüllt

Mit denkenden Erſchaffnen? Meinen Gott,
Den Allesmächtigen, zu preiſen nicht
Voll Geiſt und Leben? — — Leerer, todter Stoff
Iſt Beladilla, Miridam, Gelut, (*)
Sind Klüfte, Ströme, Seen, Höhlungen
Des Innerſten der ganzen Erde nicht;
Vielleicht, daß wir auf ihrer Borke nur
In kleinen Hütten wohnen! daß hinein
In ihre Mitte ſehen können, uns
Ein Aufſchluß wäre mancher Schwierigkeit,
Die unſre Weiſen denken, oder auch
Nur träumen! Alles aber, alles dies
Aus dieſer tiefen Finſterniß vor uns
Herauszuforſchen, hangen wir zu veſt
An todtem Stoff; wenn unſer Geiſt erſt los
Von ſeinen Banden iſt, dann werden wir
Von unſerm Beladilla weiter hin
Und tiefer ſehen! Schuppen fallen dann
Von unſern Augen! Undurchdrungenes,
In Geiſt und Körperwelt, wird unſer Geiſt
Mit ſeiner freyern Denkens-Fähigkeit
Ins Innerſte durchdringen! Krummes wird

(*) Miridam, Gelut, unerſteigliche Gebürge.

Gerade seyn, und Böses gut, und Gott
Die unabläßige Bewunderung
Des armen Sehers, der in seiner Welt
Der Schmerzen und des Bösen immer mehr,
Als des Vergnügens, und des Guten fand.

Das

Das rothe Buch.

Zweyter Theil.

I.

Der Weg des Lebens.

Könnt' ich die Menſchen alle, reich und arm
Und hoch und niedrig, auf den rechten Weg
Des Lebens führen; o! wie wollt' ich dann
Mich meines Gottes freuen, der es mir
In meine Seele legte, Tag und Nacht
Darauf zu ſinnen, wo der rechte Weg
Des Lebens ſey! Die Menſchen alle gehn,
Allein wohin? das weiß von Tauſenden
Nicht einer! Gott, von dir wie weit verirrt
Sind deine Menſchen! — — Stärke meinen Geiſt,
Daß er nicht unterliege! Götter machen ſie
Aus ihren Klötzen! Leben nehmen ſie,
Und haben keins zu geben! Menſchen ſind
Betrieger deiner Menſchen! Finſter iſts
In ihren Seelen! — Sollen ſie es ſeyn?
Ha! dieſe Frage, dieſe marterte
Den Frommen, der in Tullots Höle ſaß,
Und forſchte, was es doch wohl ſey, daß Gott
Die Menſchen nicht erleuchte? — War's ihm ſchwer,
In ſeiner Welt die Menſchen alle gleich

An Denkens-Fähigkeit zu machen? Steht's
In seiner Macht in ihr ein Oertchen leer
Von denkenden Geschöpfen hier, und dort
Zu lassen? — Wärs nicht besser leer, als so
Mit diesem Narren, diesem Dummen, und
Mit diesem Götzendiener ausgefüllt?
Mit diesem Priester, der dies gute Lamm,
Das da so frölich auf der Weide springt,
Mit einem seiner Messer, ach nun bald
Für einen seiner Klötze schlachten wird?
Ihr Menschen, schlachten? — Diese Frage that
Der Fromme, der in Tullots Höle saß,
Mit Gramerfülltem Herzen seinem Gott,
Und seinem Gott gefiel es, in den Geist
Des Frommen diese sanfte Seeligkeit
Zu senden, diese Stille, die so Noth
Dem Denker ist, und da begriff er einst
An einem hellen Tage seines Gottes: „Daß
„Wenn alle Geister Dullats (*) wären, Gott
„In seiner grossen Welt ein Einerley
„Und das von minderer Vollkommenheit
„Als dies verschiedne seiner grossen Welt

„Er-

(*) Dullat, der Name des Frommen.

„Erſchaffen hätte;„ darum, dacht' er, iſts
In manchen Seelen finſter; tauſende
Der Blumen ſchmücken deine Wieſenflur,
Wie? wenns allein die Roſe wäre? Gott!
Wie herrlich iſts in deinen Stufen! Dort
In deinem hohen Biridam (*) vielleicht
Die höchſte, hier die niedrigſte; Wohlan,
Wir klimmen höher, aber nicht zu dir!
Du biſt zu hoch, zu hoch dem Weiſen, der
Auf deiner Stufen tauſendſten vielleicht
Hier unten ſteht, und eifert, und hinauf
Zu dir, zu dir ſich ſchwingen will, und nicht
Von ſeiner Stufe ſich erheben, nicht
Hin, über ſeine Marken, ſehen kann,
Nicht aufwärts und nicht niederwärts, wo er
Den rechten Weg des Lebens ſucht, und ſteht
Und in ſich ſelber ſich verliert. Wohl ihm,
Wenn er erkennt, was für ein Nichts er iſt,
Wenn er erkennt, der Weg des Lebens ſey,
Sich ſeines Schöpfers freuen, der ſo groß,
So wunderbar, und unerforſchlich iſt,
Auf allen dieſen Stufen, wo wir ſtehn,

(*) Ein Stern, der nur den ſchärfſten Augen ſichtbar iſt.

Zufrieden seyn, und wissen, daß wir dann
Zu Gott nur gehn, wenn wir mit jedem Schritt
Für uns und anderes, mit jeder That,
Mit jeglichem Gedanken, Tag für Tag,
Auf unserm Lebenswege besser und
Vollkommner werden! Menschen, könnt' ich das
In eure Seelen legen, o! wie wollt' ich dann
Mich eurer grössern Erden-Seeligkeit
Und meines grossen herrlichen Berufs
Und meines wunderbaren Gottes freun!

II.

Der Verwalter.

Wenn Gott mit Gütern dich geſegnet hat,
Mit Gütern, welche Tauſende vielleicht
Ernähren könnten, dann, o Menſch, was iſt
Die erſte Pflicht? Zu zählen, iſt ja wohl
Die erſte Pflicht! Du haſt, was Tauſenden
Genommen iſt! Fang' an zu zählen! Eins — —
Das Eins biſt du! die andern folgen. Du!
Geh' in dich ſelbſt! Was biſt du beſſer? Geh',
Und ſag' es dir, daß keines Menſchen Ohr,
Daß nur dein Herz es hört! und dann kehr' um,
Kehr' um an Gottes Tageslicht, und geh',
Und gieb den Hunderten, die beſſer ſind,
Und gieb den Zehnen einen kleinen Theil
Von deinen Gütern! Ha! du gehſt, du biſt
Ein Gottgeliebter! Dieſe Zeitlichkeit
Iſt dir ein Augenblick, und den und den
Zu nutzen geheſt du geſchwind, und giebſt
Für hunderten von deinen Gütern, giebſt
Dann wieder zweyen alles! Dieſe ſind
Von deinen Tauſenden die beſten, ſind

Die Aermſten. O! Taledebar, du biſt
Ein Gottgeliebter! Segne, ſegne, Gott,
Den ehrlichen, gerechten Mann, der ſich
In ſeinen Rechnungen, die er vor dir
In deinem Heiligthum, wenn du allein
Den Reichen richteſt, und den Armen, einſt
Als dein Verwalter, abzulegen hat,
Für tauſend nicht, und nicht für funfzig zählt.

III.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Zuta-Zarak (*) hieß
Und heissen soll, besaß als Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann. Er hatte, was sein Herz
Begehren konnte: seine Burg lag hoch
Auf einem Felsen, und sein hoher Thurm,
Erbaut von einem seiner Väter, stieß
An hohe Wolken! Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte seines Landes übersehn;
So lag er in der Mitte! Jeden Tag
Bestieg er seinen Thurm, und sah' herab
Auf seine Sclaven, seine Thiere, sah'
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur einen sah, der nicht an seinem Joch
Das alles that, was angestrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er ausser sich
In seinem Zorn, dann hielt er keine Maaß!
Mit funfzig Peitschenschlägen jedesmahl
Zum mindesten bestraft' er ihn, und selbst!

Denn

(*) Der Peitschenträger.

Denn Sclaven peitſchen war ihm eine Luſt!
Ha! welch' ein Ungeheuer unter Menſchen iſt
Ein ſolcher reicher Mann! und doch, o Gott,
Sind ihrer leider unter Menſchen viel!
Ich werfe mich in Staub, ich wage nicht
Die Augen aufzuſchlagen, denn, o du,
Du Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott,
Den ſchrecklichen Gedanken, den, daß du
Die Ungeheuer unter Menſchen auch
Erſchaffen hätteſt, den dacht' ich und ach!
Ich zittre, Gott, vor dir! Denn wer vermag
Es einzuſehen, was es iſt, daß du
Die Ungeheuer unter Menſchen auch
Erſchaffen haſt! Allein, du biſt gerecht!
Das tröſtet mich. Denn Zuta-Zarak ſaß
Auf einem Polſter, hatte, Gott, von dir
Zehn Meilen Landes, hatte Menſchen, die
Für ihren Herrſcher ihn erkannten, ſollt'
Ihr Vater ſeyn, und war es nicht. Gerecht,
O Gott, biſt du! Denn Zuta-Zarak ward
An ſeinen beiden Augen plötzlich blind,
Und doch beſtieg er ſeinen Thurm, und trug
Mit ſeiner Blindheit dieſe Qual hinauf,

Daß er nicht einen seiner Sclaven sehn,
Und peitschen könnte. Gott, du bist gerecht!
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Lust
In seinem Herzen, alle flossen ihm
Mit trägem Fluß! Er lebte — lebte, wenn
Solch Leben Leben ist, nicht einen Tag
An Seel' und Leib zufrieden, und gesund!
Aus seinem grossen goldnen Becher trank
Der blind gewordne Wütrich immer noch
Schweißtropfen seiner Sclaven zwar, allein
Ihm saß in seinem Eingeweide Schmerz!
Er sang auf seiner Burg, auf seinem Thurm
Nicht eines dieser Freudenlieder, die
Bey ihren Quellen seine Sclaven nun
In ihrer Unschuld sangen, Schöpfer, dir!
Auch hatt' er keinen süssen Schlaf, wie die,
Die seine Sclaven waren, und sich nun
Durch seiner Augen Finsterniß erlößt
Von dem Tirannen sahn. Du bist gerecht,
O Gott, mein Schöpfer, Gott, du bist gerecht!
Und deinen Menschen will ichs predigen,
Daß du es bist. Denn Zuta-Zarak stand
Auf seinem Thurm, und ward von einem Strahl

Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von seinem hohen Thurm gestürzt,
Und eine Menge seiner Sclaven sah
Den Wütrich stürzen, und der Wütrich lag,
Er lag, gerechter Gott, in seinem Blut,
Und seine Sclaven standen um ihn her
Und klagten seinen Fall und beteten:
„Ach! seine Seele, Gott, gerechter Gott!
„Daß sie von deinem Blitz getroffen, und
„Zu einer bessern umgeschmolzen sey!„
Das beteten die Sclaven. Besser ist,
Ihr Menschen, hier in unsers Gottes Welt
Ein Sclave seyn, wie diese Sclaven, als
Mit eines Juta-Zaraks Seele, Herr
Von tausend Sclaven! Saget: Besser ists!
Ihr Menschen, und wenn eure Seele reich
An Tugend ist, und euer Leib gesund,
Dann neidet keinen Juta-Zarak, der
Ein Ungeheuer unter Menschen ist.

IV.

Die häuslichen Freuden.

Ein weiſer Mann (ſtill heitere Vernunft
In ſeinem niederſehenden Geſicht
Beſtärkte jeden, der ihn ſah', er ſey
Ein weiſer Mann) mit Nahmen Ebarit
Abuladott, der ſeinen Vater noch
Und ſeine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, ſah ſein männlich Bild
Im Bach Aranda, den die Heiligen
Der groſſen Wüſteneyen trinken, ſah's
Und fand ihm plözlich plözlich Aehnlichkeit
Mit ſeinem alten Vater. Vater, ſieh,
Rief er, ich werde ſtolz, ich gleiche dir!
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu ſeinem Sohn, faßt' ihn an ſeine Hand
Und bückte ſich, und ſah zugleich mit ihm
In hellen Bach, und ſah ſein graues Haar
Und ſeines Sohns noch ſchwarze Locken, und,
Indem ſie beyde ſich beſahen, kam
Auch noch die alte Mutter; Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreye ſtanden nun

Am hellen Bach, und sahn sich drinn, und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geister! Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drükten, küßten sich
Und rühmten ihrer Leben Seligkeit.
Der Vater: daß er ein so gutes Weib
Gefunden hätte, willig ihm die Last
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit ins Herz zu lächeln, und
Ihm seinen Männerernst zu mäßigen;
Die Mutter: daß der beste Mann ihr Looß
Geworden sey; Der Sohn: daß er so sehr
Dem Vater ähnlich sehe! Dieses war
Ihr herzliches Gespräch. Dann aber gieng
(Und Sohn und Mutter sahen hinter her)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter, stand dann, sah sich um,
Und endlich saß er nieder, wie vertieft,
In die Gedanken des Gesprächs, und sah
Den Sohn und seine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung giengen, noch
Sich unterreden. Mutter, sprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater; Gott!

Wenn ich in allen ſeinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre; Welch' ein Herz er hat!
Welch einen Geiſt! Als ihn Bedukamoth,
Der böſe Mann, verfolgte, ſeinen Feind
In ſeinem ganzen Leben ſich bewieß,
Mit welcher weiſen Unterwürfigkeit
In ſeines Gottes Willen hat er es
Ertragen! Hat er ſeines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie ſchön
War dieſe That! Mit ſeines Lebens Feind
Sich auszuſöhnen gieng er heimlich hin
Zu ſeinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und ſterbend! **Bruder**, ſprach ſein Feind,
Ich kann nicht ſterben, deine Hand! und da,
Da bükte ſich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden, und drückte ſie,
Wie ſeines beſten Freundes Hand! und ſprach
Den Segen Gottes über ihn! und, ach!
In dieſem ſtillen ernſten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröſtet nun,
In ſeine beſſre Welt hinüber gieng,
Ich kanns euch nicht beſchreiben, Mutter, wie
Das Auge meines theuren Vaters da

So heiter war! Er ſah mich an, ich ſtand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele; Gott, wie lieb' ich ihn!

Die Mutter aber floß in Thränen; Sohn,
Sprach ſie, in deinem: **Gott, wie lieb' ich ihn!**
Erkenn' ich meinen Ebarit; und gab
Ihm einen Kuß; ſo mütterlich, wie ſie
Noch keinen ihm gegeben hatte. Nu!
Was iſts? rief da von ſeinem Raſenſiz
Der alte Vater, und ſtand auf und gieng
Der Mutter und dem Sohn entgegen, gieng
Mit munterm Schritt und fragte: Was es ſey?
Und als die Mutter gern es ſagte, da
Da gab der Vater ſeinem guten Sohn
Auch einen Kuß. — Welch' eine Seeligkeit,
Ein Vater ſeyn, wie dieſer Vater, und
Ein Sohn, wie dieſer Sohn, und ſo geliebt
Von ſeiner Mutter! Welche Seeligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menſchen ſich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder ſich einander lieben! Ha!
Wie ſchön, wie ſchön in meines Gottes Welt!

Mein Vater, meine Mutter ſind darin!
Und du, mein Bruder, du, mein Ebarit
Abuladott! Ich flieg' in ſeinen Arm,
Er iſt mein Bruder! Gott, wie lieb' ich ihn!

V.

Die Quelle.

Ich trank mit meinem treuen Ebarit
Abuladott aus einer Quelle! Ha!
Wie wurde da mein Durſt gelöſcht! Er gab
Aus ſeiner Schaale mir zu trinken, ich
Aus meiner ihm! Dann aber ſaſſen wir,
Und ſprachen mit einander Zärtliches
In unſre Herzen! Etwas hab' ich mir,
Sprach er, in meinem Leben oft und oft
Von Gott erbeten, eine Tochter! Gott
Hat mir ſie nicht gegeben; lange Zeit
War ich betrübt, und gieng allein, und ließ
Es mir nicht merken. Denn mein Vater nahm
An allem meinen Leiden alzuherzlich Theil!
An einem Abend aber gieng ich her
Zu dieſer Quelle, löſchte meinen Durſt,
Und horchte dann in ihr Geſprudel, und
Da wars, als hört' ich Worte, deutlicher
Vernahm' ich ſie, ſie ſagten: Gräme dich
Deswegen nicht. — — Gewiß, ein guter Geiſt
Gebrauchte das Geſprudel, meinen Geiſt

Zu Gott zurük zu führen, denn von Gott
Mit allzuheissen Wünschen Glük erflehn,
Das Unglük würde, dieses ist: von Gott
Und seinen Willen sich entfernen; Laut
Scholl es in meinen Ohren: **Gräme dich**
Deswegen nicht. Und immer, immerhin
Wenn ich an dieser Quelle schöpfe, schalts
In meinen Ohren lauter: **Gräme dich**
Deswegen nicht. Ich habe sie Begitt
Die Trösterinn genannt. Still, sagt' ich,
Und lenkte nach der Trösterinn mein Ohr,
Und hörte leise murmeln: **Gräme dich**
Deswegen nicht; und meinem Ebarit
Abuladott (die gleiche Lust, bey dem,
Was schön und gut ist, immerhin zu seyn,
Vereinigt uns) und meinem Ebarit
Berührt' ich seine Wangen, sagend: Oh!
Welch' eine süsse Schwärmerey! Begitt,
Die Trösterinn! die Trösterinn! Sie spricht
Auch mir mit ihrem leisen: **Gräme dich**
Deswegen nicht, ins Herz; allein, allein
Was für ein guter Geist die Trösterinn
Das sprechen lehrt, ob Arat Aradat

Der Treugebliebne, der in seinem Kampf
Mit einem allzubösen Tochtermann
Sein Leben ließ, ob Ephar Bulamat
Ebilazut, der jüngre, der es sah,
Wie Musa Millis, seine Tochter, sich
Von Bannadar, dem Felsen, stürzte, nein,
Darüber wollen wir nicht streiten, denn
Uns ist genug, es ist ein guter Geist,
Ein guter Geist, und besser, besser nicht,
Als wie mein Ebarit Abuladott.

VI.

Die Beerdigung.

Am Bach Aranda wandelte mein Fuß
Und offen war mein aufmerksames Ohr,
Zu horchen meinen treuen Ebarit
Abuladott, mein Auge hell, zu sehn
Den Vater, und die Mutter, und den Sohn,
Die zärtlichsten der Wüste Billanis,
Die sich mit dieser Liebe liebten, die
Der allgemeine Vater allen uns
In unsre Menschenbrust gegeben hat,
Und da hört' ich sie singen, trat
Dem Liede näher! — Menschen, welch ein Lied!
Aus einem Munde thönte lautes Lob
Des Ewigen, der diese Zärtlichkeit
In ihre Herzen legte; Welch ein Lied!
Könnt' ich es singen! — — „O du grosser Gott,
„Du gnädiger! du Guter! stelltest uns,
„Den Vater, und die Mutter, und den Sohn,
„Auf einen Punkt der Erde, Guter, du!
„Du gabst uns Seelen, fähig, deine Welt
„In ihrer Schöne zu betrachten, und

„In ihrer Ordnung und Vollkommenheit
„Dich zu erkennen; Lobgesang wird dir
„Dafür gesungen, gabst uns Zärtlichkeit
„In unsre Seelen, daß wir väterlich
„Und mütterlich und kindlich immer uns
„Einander liebten. Lobgesang wird dir
„Dafür gesungen, Guter!“ Dieses war
Der rohe Theil des Liedes; der Gesang,
Die Herzlichkeit, die Seelen-Einigung,
Das gleiche Gott gelaßne, dieses war
Der feinere. Der ganze Himmel still
Und lauschend hörte das vereinte Lied!
Und ich, erschüttert in dem Innersten,
Sank auf die Erde, seufzte, betete
Zu meinem Gott, und Gott erhörte mich,
Und Vater, Sohn und Mutter lebten noch
Ihr Freudenleben fünf und zwanzig Jahr,
Und Geister Gottes schwebten überall
Wo sie beysammen waren; endlich starb
Der Vater, dann die Mutter, dann der Sohn
In dreyen Augenblicken, und die Schaar
Der Geister Gottes überschattete
Die drey verwandten Seelen, bis ein Strahl

Des Alles-Mächtigen hernieder fuhr,
Der sie mit Licht begnadigte, daß sie
Mir leuchteten in meiner dunklen Nacht,
Als wie das Licht der Sonne! — Plözlicher,
Als wie der Strahl des Alles-Mächtigen
Hernieder fuhr, flog die gesammte Schaar
Der Geister Gottes himmelan, und trug
Die drey verwandten Seelen sichtbarlich
In das Gestirn, das Eba-Zilima
Den Weisen heißt, und ich bestattete
Die mir gebliebenen Gebeine hin
An einen Ort, der mir, und mir allein,
In diesem Erdenleben heilig ist!
Ein weiser König aber, der sein Volk,
Wie dieser Vater seine Kinder, liebt,
Kommt einst, von einem guten Genius
Geleitet her, an den verschwiegnen Ort,
Und bauet ihnen einen Tempel dann,
Wenn ihm, wo dürres, todtes Oedes izt
Den Frommen Gottes eine Zuflucht giebt,
Ein Leben trächtiges Gefilde lacht.

VII.

Die Schnur.

Wenn du mit deinem Nebenmenſchen dich
Vergleichen willſt, wie ſollſt du's machen? wie?
Du ſollſt mit langer angeſtrengter Schnur
In deiner Hand, du ſollſt in deinem Augenpaar
Mit angeſtrengtem ſtarren Forſche-Blick
Nicht ſtehen, ſeinen gutgenährten Bauch
Noch ſeinen Umfang auszumeſſen, ſollſt
In ſeinem ſchönen langen Titul nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Conſonanten, ſollſt auf ſeinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer
Als deiner iſt, auf ſeinen Geiſt, ob er
Geſchwinder, als der deine, Wahres ſieht,
Auf ſeine Thaten, ob ſie nüzlicher
Den Menſchen ſind! Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erſtattet, daß bey der
Vergleichung du verlohren habeſt, dann
So rath' ich, ſchweig' es, aber dinge dir
Den allerbeſten Läufer, der auf Sand,
Auf Felſenſteinen, Kieſel oder Mooß

Dich gehen lehre, nimm den Weiseſten
Von allen Weiſen deines Landes, der
Zugleich der beſte Mann der Männer iſt,
Und laß von dieſem Weiſen deinen Geiſt
Erheitern, bis er Weiß für Weiſſes, Schwarz
Für Schwarzes ſchneller ſiehet, gehe hin,
Und lerne beſſer pflügen, beſſer auch
In den gepflügten Boden Saamen ſtreun,
Und beſſer erndten!

Wenn du meinem Rath
Gefolget biſt, dann Lieber, ſage mir,
Ob du mit deinem Nebenmenſchen dich
Noch gern vergleicheſt? oder, ob du wohl
In ſchweigender Betrachtung deiner ſelbſt
Dein kleines Etwas fahſt? entſchloſſen einſt,
In unſichtbaren Augen um dich her,
Ein Beſſeres zu werden, und zu ſeyn.

VIII.

Die Landschaft.

Ich steh' auf dem Gebirge Nidalis
Und seh' in lachende Gefilde; Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön!
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen, hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
Ist diese Landschaft! Ueber einem Wald
Auf Heerden Hügel, Bäche, weiter hin
Ein unabsehlich Waizenfeld, und dann
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch,
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, daß sie Wiesen wässern, und
Dem Auge wohlgefallen! O, ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geist's, und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch

Gefilde werden; Geister Gottes sehn
Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
Du Mensch! da ließ er vieles Oedes, ließ
Viel rohen Stoff an seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken, deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen; Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde, dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen; soll den Weg,
Der nun mit leichterm Tritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht, er soll
Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten oder auch des Schönen, das,
O Mensch, ist: Gott gefallen; ist: Verdienst
Um seine Welt, und deine Brüder! Du,

Der du mit deines Geiſtes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem Prüfungsleben haſt, o du!
Tritt her zu mir auf dieſe Höh' und ſieh'
In lachende Gefilde, ſieh
Was deine Väter thaten! Dieſe Flur,
Die du ſo ſchön vor deinen Augen ſiehſt,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menſchen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgewekt in dieſes Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter ſie gebrauchten, und
Wozu ſie dein und deiner Väter Gott,
Der erſte Schöpfer ſie geſchaffen hat!

IX.

Der Freund.

Wenn unter deinen Brüdern einer iſt,
Der mit der Güte ſeines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit ſeinem Geiſt
Den deinigen befriedigt, und erquikt,
Wohl dir, o Menſch! dann haſt du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannſt!
Er ſtimmt zu deinem Zwek! Er geht die Bahn
Ha! deines Erdenlebens ah! ſo gern
An deiner Hand, und wäre, wäre ſie
Voll Kieſelſpitzen oder Dornen, bis,
Wo ſie mit ſchmalem Ende ſich verliert!
Dann ſteht er einſam traurig, ſteht und fragt,
Wo du geblieben biſt, und ſieht ſich um
Und findet keinen Mann, wie dich, und ſchleppt
In ſeine Hütte langſam ſeinen Leib,
Wirft ihn auf ſein gewohntes Lager, wacht
Und betet, betet, daß ſein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende ſeiner Bahn geleite, ſchläft
Und ſieht in einem herrlichen Geſicht,

Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
Der seinem Leben alles, alles war,
Nur nicht sein Gott! Weil du so leicht mit ihm
Zu allem, allem Guten feuerroth
Geworden bist, weil du so gern mit ihm
In allen Tugenden wetteiferteſt
Und alles, alles Schöne gern zugleich
Mit deinem Mann beſchauteſt, ha! ſo wirſt
Auch du des hohen ſeligen Geſtirns
Bewohner ſeyn, es heißt Abatama,
Das Vaterland der Männer, und auf ihm
Wirſt du mit deinem Freunde tauſend Jahr
Den Gott begreifen lernen, welcher dich
Zum Freund' erſchuf, und dann, o dann (du biſt
Getreu geblieben) dann wird dich dein Gott
Verherrlichen! Hinauf ins Vaterland
Der treugebliebnen guten Seelen, das
Von tauſend unſrer Sonnen Tag für Tag
Erleuchtet wird, und Ebazilma
Den Weiſen heißt, in dieſes wird er dich
Mit einem Fittig ſeiner Winde wehn,
Und dein und deines Freundes Vater dort
In ſeinem zehnten Himmel ewig ſeyn.

X.

Die Flucht.

Was für Gedanken wälzest, Böser, du
In deinem Herzen? finstrer Böser, du,
Dem diese deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert? dieses Blumenbeet
Mit allen seinen Blumen dir nicht lacht?
Du bist von Gott gesegnet, hast genug
Des Irdischen, des Glüks der Erde, hast
Der Rinde und der Wollenheerden viel,
Hast keinen Kummer, keinen Gram, und stehst
Mit diesem weg von uns gekehrtem Blik,
Mit diesem finstern, welcher uns verräth,
Du habest unsre Frühlingsfreude nicht
In deinem Herzen, hier vor deinem Gott?
Vor deinem Gott mit diesem Blik? Er ist
Als wie der Blik des Gottverlaßnen, der
Auf Menschenhülfe lange sich verließ,
Und Menschenhülfe suchend lange gieng,
Und keine fand; er ist als wie der Blik
Des armen Ungetrösteten, der sich
Das Ende seiner Tage wünscht; er sieht

Ein offnes Grab, betrachtet es und seufzt:
Wär' es für mich! O Böser, solch ein Blik,
Vor deinem Gott, ist dieser, welcher uns
In Schrekken sezt. Er drohet Feindliches
Den Frölichen, die einen guten Gott
In diesen deinen Blumen sehn; er macht,
Daß alle deine Frölichen entfliehn,
Und ehe wollen sie zu dir, zu dir
Nicht wieder kommen, Böser, bis auch du
Den guten Gott, der dich gesegnet hat,
In diesen deinen schönen Blumen siehst.

XI.

Der Abgesandte.

Du stehst mit starkem Arm und starkem Bein
Und frecher Stirn so müßig hier im Thal,
Wo deine Brüder alle fleißig sind?
Von wannen bist du? Wenn dein Vaterland
Dies ist, auf welchem du mit starkem Bein
Da stehst, so schäme dich! Der Fleißige
Muß seinen Schweiß für dich vergiessen, muß
Für einen schönen und gesunden Mann,
Der Mark in Knochen hat, die Erde baun?
Muß deinen leeren Magen füllen; ha!
Welch' eine Schande! Schande dulden wir
Auf unserm väterlichem Boden nicht!
Deswegen hier ist eine Spate, komm
Und grabe! Weigerst du, so bitten wir,
Du wollest uns nicht stören, wollest nur
Vor unsern Augen hier in unserm Thal
Nicht gehen, und nicht stehen, und auch dort
Auf unserm Graßbewachsnen Sillanus (*)
Nicht etwa liegen! Schande dulden wir
Auf unserm väterlichen Boden nicht!

(*) Ein Hügel dieses Nahmens.

XII.

An Amalt.

Ach! welche Klagen, welche Seufzer läßt
Amalt, der Unzufriedene, der ſich
In dieſer dunklen Felſenhöle hier
Vor meinem Bruderblik verborgen hält,
Dem Lauſcher hören! — — Ach Amalt, Amalt!
Heraus aus dieſem Kerker an das Licht,
Das Gott, der Weltbeherrſcher, der Monarch,
Durch ſeine groſſe Sonne, Tag für Tag,
Auf Menſchen, Felder und Gefilde ſchön,
Dir ſcheinen läßt. Und du? du murreſt ihm?
Du, mein Amalt, in ſeiner Monarchie
Rebelle? beſter, liebſter, murr' ihm nicht!
Du haſt des Guten einen groſſen Theil,
Und willſt des Guten mehr von deinem Gott?
Verſtand haſt du, Zimaliput hat Gold!
Biſt du verſäumt? verlaſſen? Hat denn wohl
Der Geber alles Guten etwa nicht
Das Beſſre dir gegeben? Murr' ihm nicht!
Sieh' ſeine Sonne ſcheinen! Glüklicher
Biſt du! Wohl nimmer hört Zimaliput:

Sieh

Sieh ſeine Sonne ſcheinen! Denn er ſieht
Mit Augen des Verſtandes nichts! er ſieht
Die groſſe Sonne, wie die Scheibe, die
Der groſſe Zweck von ſeinem Bogen iſt.
Wenn aber du ſie ſiehſt in Oſt und Weſt
Und über dir, dann, du Geliebter, macht
Dein groſſer, alles forſchender Verſtand
Dein Glück! Die Sonne deines Gottes, die
Giebt dir zu denken, dem Zimaliput
Giebt ſie nur Wärme! Murr' ihm nicht, Amalt!
Dem Geber alles Guten! Denn er hat
Das Beſſre dir gegeben, dir, Amalt!
Und darum, unſer Bruder, bitten wir,
Wir alle, Geiſter Gottes, bitten dich,
Dich, unſern Bruder, murr' ihm, murr' ihm nicht!

XIII.

An Tabarit.

Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebſter Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur,
In deinen Garten, und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird
In deinem Herzen wohnen, und darinn
Kein Gaſt, ſie wird als wie zu Hauſe ſeyn!

Wenn ihrer Mitgeſchöpfe keines je
Mit einem Wink von ihr beleidigt ward,
Wenn die Natur für ihren böſen Feind
Sie anzuſehn von ihrem Schöpfer nie
Befehl erhielt, dann, lieber Tabarit,
Iſt deine Seele rein! O! möchteſt du
In deines Gottes Augen immer doch
Sie rein behalten, denn ich liebe dich!
Und meine Lieben mag ich immer gern
Begleitet von der Freude ſehn, und gern
Der Dritte ſeyn! Gott, unſer Schöpfer, hat
Zur Freude dich, und mich, erſchaffen. Ha!
Wir wollen dieſen ſeinen groſſen Zwek

Ihm nicht verderben, wollen immer gut
Und immer frölich unserm Schöpfer seyn!
Und immer besser, immer frölicher
Mit jedem Tage werden! Jeder Tag
Ist eine lange Periode: dir und mir
Sind unsre Tage zugezählt. Wohlan!
Wir waren gut und wollen frölich seyn!

XIV.

Die Tugend.

Die Ohren und Herzen willig her,
Ihr Menſchen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend iſt. Ein Feuerfunke fiel
Von ſeinem Himmel, als mein Auge ſtarr
Aufſah, den Gott der Tugend auszuſpähn!
Und nun, was Tugend iſt, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:

Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um ſeine Blöſſe ſelbſt ihm ſchmiegen, und
Von zweien Brodten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus ſeinem Quell dem Mann,
Der friſches Waſſer bittet, einen Trunk
Selbſt ſchöpfen, flöß' er noch ſo tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weißheit kommen, ſeine Seele ſehn,
Und ſeinen Kummer meſſen, und ſich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weißheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,

Wer ſeines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren laſſen; Menſchen, Tugend iſt:

Und wenn die Böſen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wüteten, und ſich
Verſchworen hätten alle gegen euch,
Von Menſchenliebe nicht zum Menſchenhaß
Hinüber gehen, immer, immer gut
Den Böſen ſeyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und ſeines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach! ſo weit
Auf glattem Wege ſchon verirret war,
In einem brünſtigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Wenn ihr in eure Herzen ſeht und forſcht:
Iſt Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geiſt
Zu Gott erhebt, ſo lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes ſchenkt.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern,
Von allem Böſen ab zu Gutem lenkt,

Und, wenn sie noch bey vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wenn, und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und deinem Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willst du nicht? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst

Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer ſeyn? Sey es!
Die Geiſter Gottes wenden ihren Blik
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o Weh!
Du wagſt es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuſchlagen, denn du wirſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, dich ſchämen, wirſt bereuen,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wollteſt! nicht mit dieſem Geiſt
Und dieſem Witz in deiner Seele, nicht
Mit dieſen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir
Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und ſpare dieſe Schaam
Und dieſe Reue deinem Weſen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen ſind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geiſtes Federkraft
Für uns verdorben iſt, ſo heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch dieſen Augenblik der Ewigkeit!

XV.

Die Todtenköpfe.

Da ſit' ich, und betrachte, Kopfgeſtüzt,
Hier dieſe beiden Todtenköpfe, den
Des weiſen Beriboldes, deſſen Lob
Mit Dillats (*) oder Adlers-Fittigen,
Weil ſeine Weißheit Lebens-Weißheit war,
Von Mann zu Mann die ganze Menſchenwelt
Durchflogen iſt, und den Abariputs,
Des kleinen dummen Meliposiers
Aus Zippali, der einen kleinen Geiſt
In einem groſſen Kopf herbergte, Lärm
Von ſeiner Tugend machte, geizig ſich
In ſeine gute Maſt verſchloß, und nicht
Die kleinſte Weißheit eines andern Kopfs
Ertragen konnte! — — Todtenköpfe, ha!
Was iſt, was iſt der Menſch, wenn er nichts iſt
Als Fleiſch und Knoche? — Dulabat, der Held,
Der immer mehr durch ſeines Kopfs Gewalt
Als durch die Macht der Waffen ſeines Heers
Die Feinde ſeines Vaterlandes ſchlug;

(*) Ein kleiner Vogel, der unter allen Vögeln am ſchneiſten fliegt.

Hesutabal, der Sänger, der den Held
In tödliche Gefahr begleitete,
Selbst das Verdienst des ewigen Gesangs,
Den er in seinem Kopfe trug, zu sehn;
Und Hibarot, der Goldarbeiter, der
Die Thaten Dulabats des Helden und
Des Weisen, allen Enkelaugen schön,
Mit seiner starken Hand, geleitet nur
Durch seinen Kopf, zu Hita-Barabell
In Marmor grub — o diese, dächt' ich, sind
Ein etwas mehr als Fleisch und Knoche! sind
Bestätiger der Offenbahrungen
Des weisen Beriboldes, dem ein Geist,
Aus einem zehnten Himmel Bidaphulls,
Des obersten Gebieters alles Stoffs,
Aus welchem Leben quillen, einst erschien,
Und ihn die Lehre lehrte: „daß der Mensch
„Ein etwas mehr als Fleisch und Knoche sey;
„Daß Bidaphull in jeden Menschenkopf
„Aus göttlichem Vermögen einen Keim
„Zu Wachsthum in die Himmel-Wissenschaft
„Geleget habe, daß des Menschen Leib
„Vom zehnten Stoff, des Menschen Seele von

„Dem zweiten im geheimen Magazin
„Des hohen Bidaphulls gefertiget
„Und aller Himmel Unvergänglichkeit
„Darüber gnädig ausgesprochen sey.
„Daß aber ungeholfen jeder Keim
„Zu allen Himmels-Wissenschaften sich
„Erheben müsse, der, durch seine Kunst,
„Der Menschen Herzen zu gewinnen, der
„Durch sein Geschick, bescheidenes Verdienst
„Ins Licht zu stellen, dieser durch Verstand,
„Durch ungemeine Weisheit jener, und
„Durch Tugend alle.„ Denn, ist Dulabat
Nicht ungeholfen Held geworden? Ist
Hesutabal in seiner hohen Kunst
Von einem Meister unterwiesen? Hat
Von einem Marmorgräber Hibarot
Die Schönheit seiner Schöpfungen gelernt?
Ihr Todtenköpfe, wenn an euch nicht wohl
Zu sehen ist, und wahrzunehmen, ob
In diesem oder jenem thätiger
Einmal ein Keim des grossen Bidaphulls
Zu hoher Himmel-Wissenschaft empor
Arbeitete, so sehet doch an euch

Der Weiſe das Behältniß ſeines Keims
Und dankt in Demuth ſeines Herzens ſtill
Dem hocherhabnen Bidaphull, daß er
Ein kleiner dummer Meliposier
Aus Zippoli nicht auch geworden iſt,
Und ſtrebt, in ſeinem zehnten Himmel einſt
Ein Dulabat, ein Hibarot, vielleicht
In ſeinem kleinſten unterſten auch nur
Ein ſingender Heſutabal zu ſeyn.

XVI.

Das Kind.

O! welche Freude, welche Freude kann
Des Menſchen Herz empfinden, wenn es noch
Unſchuldig iſt! Ein Kind, das, hingeſetzt
An einem ſchönen Frühlingsmorgen iſt,
Vor einem ſchönen Blumenkorb, und das
Zum erſtenmale da ſich ſieht, und nun
Mit ſeiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! Wie ſo froh
Nimmts eine Blume nach der andern, wie
So höchſt vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es dann die Roſe nimmt, wie ſtutzt's!
Und wenn die ſchöne Blume ſüſſen Duft
In ſeine kleine Naſe duftet, und
Das Kindchen nieſt, und ſeine Mutter dann
Ihr: Gotthelf, Gotthelf, ruft, o! welche Luſt
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichſte der Mütter, die das Kind
Auf ihren ſanften Mutterſchooß ſich holt
Und herzt und küßt! Von ſolcher Unſchuld ſey
Des Jünglings, und des Greiſen Herz, das hier

Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegossen hat,
Schon schöpfen will! O! welche Wonne dann,
In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! — — Gestärkt
Von solcher Wonne fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne grösser, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward,
In seiner Freuden höchstem Taumel, itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehn
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

Druckfehler.

S. 7. Zeile 9. Hin, statt: hin
— 19. — 5. Grossen, Guten, statt: grossen, guten
— 19. — 11. Grossen, Guten, statt: grossen, guten
— 20. — 14. Julip, statt: Julig
— 20. — 17. Julip, statt: Julig
— 20. in der Note: Julip, statt: Julig,
— 21. Zeile 8. Grossen, Guten, statt: grossen, guten
— 25. — 6. Größten, statt: größten,
daselbst: Kleinsten, statt: kleinsten,
— 26. — 18. berenn, statt: berenen,
daselbst: Du, ein Wurm statt: daß du Wurm
— 33. — 19. herrscht statt: herscht
— 37. — 5. lenkst statt: lenkest,
— 42. — 5. Den statt: Dem
— 44. — 1. Belladilla statt: Beladilla
— 45. — 1. Denkendem, statt: denkenden
—— — 4. Belladilla, statt: Beladilla
—— — 17. Belladilla, statt: Beladilla
— 56. — 14. hast? statt: hast!
— 59. — 8. Arakda, statt: Aranda,
— 66. — 3. Bedukamot, statt: Bulamat
— 67. — 1. Arakda statt: Aranda
— 74. — 5. In diese statt: In
— 87. — 8. berenn, statt: berenen,